

<http://www.swr.de/islamisches-wort>

الله
Das
Islamische
Wort
Muslimische
Glaubensbeiträge
im SWR

*Närrisch, dass jeder in seinem Falle
seine besondere Meinung preist,
wenn Islam in Gott ergeben heißt,
im Islam leben und sterben wir alle.*

*Johann Wolfgang von Goethe
West-östlicher Diwan*



DES BUNDESMINISTER
DES INNEN

Grußwort

Die Religionspädagogin Emina Corbo-Mesic überlegt, ob sich Islam und Bildung ausschließen. Scheinbare Gegensätze und Widersprüche beschäftigen sie. Die Publizistin Hilal Sezgin fordert, dass deutsche Muslime gesellschaftliche Verantwortung übernehmen und der Dialogbeauftragte Bekir Alboga spricht über die Notwendigkeit des Dialoges oder die Liebe zum Propheten. Die jüngste Finanzkrise lässt Verbandsvertreter Aiman Mazyek über Zinsen und die Gier des Menschen nachdenken.

So unterschiedlich die Autorinnen und Autoren sind, so unterschiedlich sind ihre Worte. Sie schreiben seit gut zwei Jahren über das, was sie als Muslime bewegt, regen zum Nachdenken an und geben Einblick in ihren Glauben. Dieses *Islamische Wort* ist ein Spiegelbild der Vielfalt muslimischen Lebens in unserem Land. Und es ist ein Aufbruch dieser deutschen Muslime in eine Zukunft, in der auch *Das Islamische Wort* ganz normaler Bestandteil unseres Rundfunkprogramms sein wird.

Muslimen sind willkommen in Deutschland. Unser Land braucht ihren aktiven Beitrag – damit alle Muslime in unserer Gesellschaft ankommen, für ein besseres Zusammenleben und auch damit wir gemeinsam die großen Herausforderungen unserer Zeit bewältigen können. Wir alle sind gefragt, Verantwortung für uns und unsere Gemeinschaft zu übernehmen. Das fällt

umso leichter, wenn wir uns einer Gemeinschaft zugehörig fühlen. Dafür muss es etwas geben, was uns auf einer tieferen menschlichen Ebene miteinander verbindet. Religionen können einen wertvollen Beitrag leisten, weil sie Orientierung und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit vermitteln. Den Respekt vor Anders- und Nichtgläubigen vorausgesetzt, stärken sie so den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Foren wie *Das Islamische Wort* können dafür als Plattform dienen. Wenn sich Muslime mit aktuellen Fragen beschäftigen und dabei ihr Glaubensverständnis ein Stück weit europäisieren, wenn die Muslime sich als deutsche Muslime in ihre Lebensumwelt einbringen, dann wird mehr religiöse Vielfalt uns bereichern. Ich bin überzeugt, dass der religiöse Dialog – innerhalb und zwischen den Glaubensgemeinschaften – den Zusammenhalt in Deutschland vertieft und stärkt.

Dr. Wolfgang Schäuble MdB
Bundesminister des Innern



DER MINISTERPRÄSIDENT
DES LANDES RHEINLAND-PFALZ

Grußwort

Es ist zu begrüßen, dass nun *Das Islamische Wort* in Buchform vorliegt. Die Texte von Emina Corbo-Mesic, Hilal Sezgin, Aiman Mazyek und Bekir Alboga lohnen sich für uns alle zu lesen. Sie sind hervorragend geeignet, Vorurteile, die gegen den Islam und gegen die Muslime vorhanden sind, abzubauen und den interreligiösen Dialog zu intensivieren. Ich bin überzeugt: Wir können dies nur gemeinsam leisten. Dabei sollten wir uns auch von dem großen Papst Johannes Paul II. ermuntern lassen. Er hat in seinem Apostolischen Schreiben „Novo Millennio ineunte“ 2001 Folgendes geschrieben: „Der Dialog muss weitergehen. In der Situation eines immer ausgeprägteren kulturellen und religiösen Pluralismus, wie man in der Gesellschaft des neuen Jahrtausends voraussehen kann, ist dieser Dialog auch wichtig, um eine sichere Voraussetzung für den Frieden zu schaffen und das düstere Gespenst der Religionskriege zu vertreiben, die viele Epochen der Menschheitsgeschichte mit Blut überzogen haben. Der Namen des einzigen Gottes muss immer mehr zu dem werden, was er ist, ein Name des Friedens und ein Gebot des Friedens.“

Der Sammlung *Das Islamische Wort* wünsche ich viele interessierte Leserinnen und Leser.

Kurt Beck
Ministerpräsident von
Rheinland-Pfalz



DER MINISTERPRÄSIDENT
DES LANDES BADEN-WÜRTTEMBERG

Grußwort

In Baden-Württemberg leben mehr als 600.000 Muslime. Als Steuer- und Gebührendzahler tragen sie die öffentlich-rechtlichen Medien mit. Knapp die Hälfte von ihnen - und sogar mehr als zwei Drittel der jungen Menschen - sind deutsche Staatsbürger. Dass sie den Zugang zur deutschen Medienlandschaft finden und gerade auch Vertrauen zu den öffentlich-rechtlichen Anbietern fassen, muss daher ein wichtiges Anliegen aller Verantwortlichen in Medien, Bildung und Politik sein.

Mit dem *Islamischen Wort* leistet der Südwestrundfunk einen wichtigen Beitrag zur Integration von in Deutschland lebenden Muslimen. Die Autoren befassen sich mit interessanten und oftmals überraschenden Aspekten islamischen Lebens in unserem Land. Die Wirkung und Bedeutung dieses monatlich erscheinenden Textes geht aber über die Einbeziehung der Muslime in unsere Gesellschaft noch hinaus: Letztlich hat die gesamte Gesellschaft ein Recht auf seriöse und differenzierte Information. Es steht allen zu, die Stimmen zu hören, die in der oftmals auf extreme Positionen konzentrierten Berichterstattung über Krieg, Terror und Gewalt häufig untergehen. Denn seit jeher versuchen Einzelne durch Lautstärke den Eindruck zu erwecken, sie sprächen für die „schweigenden Mehrheiten“.

Indem muslimische Demokraten mit religiös begründeten Plädoyers für Frieden, Dialog, Bildung, Kultur und Wissenschaft in den Medien zu Wort kommen, wirken sie auf eine Verständigung zwischen den Religionen hin.

Von großer Bedeutung für unsere Gesellschaft ist das Ringen um die Köpfe und Herzen der nach Orientierung suchenden jungen Generationen. Hier kommt es maßgeblich auch auf den Zugang zu den Ohren an. *Das Islamische Wort* des Südwestrundfunks ist daher ein Stück Dialog- und Friedensarbeit sowie Extremismus- und Gewaltprävention, das Würdigung, Pflege und Weiterentwicklung verdient.

Ich danke den Verantwortlichen und Mitarbeitern des Südwestrundfunks, besonders aber auch den muslimischen Autoren, für ihren Beitrag zum *Islamischen Wort* und damit zu unserer gemeinsamen, deutschen Medienlandschaft und Gesellschaft.

Günther H. Oettinger,
Ministerpräsident des Landes
Baden-Württemberg



DER INTENDANT
DES SWR

Vorwort

Der SWR hat im Frühjahr 2007 Neuland betreten. Als erster öffentlich-rechtlicher Sender hat er muslimischen Autoren mit dem Islamischen Wort die Möglichkeit gegeben, innerhalb des Onlineportals SWR.de in eigener (Glaubens-) Sache zu Wort zu kommen. An Befürchtungen und Kritik hat es zu Beginn nicht gemangelt: Der SWR laufe Gefahr, von zweifelhaften Ideologen benutzt zu werden, meinten kritische Stimmen. Diese Befürchtungen haben sich nicht bestätigt.

Die vom SWR redaktionell betreuten Beiträge stehen im Einklang mit unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung. Den Autoren des Islamischen Wortes ist es in den vergangenen zwei Jahren immer wieder gelungen, durch ihre Themen- setzung interessante und überraschende Facetten islamischen Lebens in Deutschland vorzustellen. Wer die Texte liest, der erfährt, wie vielfältig, dialogorientiert und selbstkritisch die vier muslimischen Autoren ihre Beiträge gestalten. Wenn wir dem Islamismus entgegentreten wollen, müssen wir gerade auch die Zusammenarbeit mit Vertretern eines toleranten und demokratischen Islams suchen und einen Beitrag zur Integration und zur Stärkung der aufgeklärten muslimischen Kräfte leisten.

Dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk kommt in unserer Mediengesellschaft in besonderem Maße die Aufgabe von Information und Bildung zu. Der Islam weckt bei Teilen der Bevölkerung Neugierde, ruft aber auch Unsicherheit hervor. Der SWR nimmt das wachsende Bedürfnis nach Informationen über den Islam ernst. So sind – neben der täglichen Berichterstattung über islamische Themen – für das Jahr 2010 mehrteilige Sendereihen mit dem Titel „Profile des Islams“ in Fernsehen und Hörfunk vorgesehen.

Mit dem Islamischen Wort gibt der SWR Muslimen eine Stimme, mit der sie Muslimen wie Nichtmuslimen die modernen und weltoffenen Aspekte ihres Glaubens näher bringen können. Wer wissen will, wie der Dialog der Religionen, wie Integration praktisch aussehen kann, für den ist das Islamische Wort ein guter Ausgangspunkt.

Peter Boudgoust
Intendant des Südwestfunks

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

Bismillahi-r-Rahmani-r-Rahim
Im Namen Gottes, des Gnädigen, des Barmherzigen !



Barmherzigkeit und Gnade – Gottes oberstes Prinzip

Aiman Mazyek
April 2007

Bismillahi-r-Rahmani-r-Rahim

Mit dieser Einleitung beginnen wir Muslime unser Denken und Handeln: „*Im Namen Gottes, des Allerbarmers, des Barmherzigen*“. Es ist das Gefühl und auch die Gewissheit, im Alltag, im Beruf, beim Autofahren oder im Kreis unserer Familie Gottes Gnade zu erfahren. Jeder Mensch wünscht sich, dass sein Tun gute Wirkung entfaltet, gesegnet ist. Mit den Worten „*Bismillahi-r-Rahmani-r-Rahim*“ habe ich denn auch dieses erste „Islamische Wort“ im SWR begonnen. Ich bitte Gott um Seinen Segen für dieses Wort.

„*rahma*“ – die einleitend erwähnte Barmherzigkeit Gottes – kommt als Eigenschaft und als Name Gottes mehr als 700 Mal im Koran vor. Damit gehört es zu den am häufigsten erwähnten Attributen Gottes. Es bedeutet, jemandem Wohltat und Güte zu gewähren, (vielleicht) sogar, ohne dass dieser es unbedingt verdient, es aber trotzdem erhält. Und dies beschreibt exakt die Beziehung zwischen Gott und den Menschen. Gott stellt im Koran seine Barmherzigkeit gegenüber seinen Geschöpfen als „grenzenlos“ dar. Im Koran, dem heiligen Buch der Muslime, lesen wir: „*Er hat sich zur Barmherzigkeit verpflichtet*“ (Sure 6/Vers12).

rahma, als oberstes göttliches Handlungsprinzip, zieht sich wie ein roter Faden durch unser gesamtes Dasein hindurch.

„*arham*“ (Plural) vom selben Wortstamm wie *rahma*, bedeutet im Arabischen auch: Mutterleib. Es ist der Ort, wo das Kind vollkommen geschützt heranwächst. Im Koran heißt es: „*Er ist es, der euch im arham gestaltet*“ (Sure 3/Vers 6). Das liebevolle, mütterliche Kümern um eigene Kind kommt der Beschreibung sehr nah, wie Gott mit seinen Geschöpfen umgeht. Es ist demnach eher ein mütterliches Verhältnis zwischen Gott und uns Menschen als ein väterliches. Die Barmherzigkeit kommt nicht nur in der Beziehung zwischen Gott und den Menschen zum Tragen, auch die Beziehungen der Menschen untereinander sollen von Barmherzigkeit geleitet sein. Nicht von ungefähr gibt es Namen wie Abdurrahman oder Abdurrahim, was so viel heißt wie „Diener des Barmherzigen“. Der Prophet Mohammed ﷺ* sagte einmal: „Ihr werdet das Paradies nicht betreten, bevor ihr nicht barmherzig handelt“. Seine Anhänger sagten: „Wir sind doch alle barmherzig“. Er sagte: „Es ist nicht (nur) die Barmherzigkeit unter euresgleichen, sondern die Barmherzigkeit gegenüber allen (Menschen). Er wiederholte: Die Barmherzigkeit gegenüber allen.“

Ich persönlich meine, dass uns die Barmherzigkeit Gottes die Kraft des Verzeihens, der Gnade gibt, die stärker ist als die, des Hasses und der Zerstörung. Sprechen wir denn eine barmherzige Sprache miteinander? Haben wir die Kraft zur Barmherzigkeit auch in Extremfällen? Eine äußerst schwierige Frage, eine nahezu unlösbare Herausforderung besonders für Opfer von Hass und Zerstörung, wie die aktuelle Diskussion um die Begnadigung ehemaliger RAF-Terroristen zeigt. Wir Menschen mit unserem begrenzten Wissen sind auf Gottes Rechtleitung existenziell angewiesen. Die Rechtleitung hat ihren Ursprung wiederum in Gottes Barmherzigkeit, damit der Mensch nicht irre geht. Frauen und Männer in Geschichte und Gegenwart tragen Gottes Barmherzigkeit weiter – sozusagen als

Botschafter für die Menschen. So werden z.B. die Propheten Moses, Jesus oder auch Mohammed ﷺ aber auch Maria, der im Koran eine ganze Sure gewidmet ist, als Träger der Barmherzigkeit Gottes beschrieben.

Unser Bündnis mit Gott ist stets von der Hoffnung getragen, dass unsere Vergehen und Versäumnisse vom Barmherzigen vergeben werden. Gott sagte mittels seines Gesandten Mohammed: „O Mensch, wenn auch deine Missetaten bis zu den Wolken des Himmels reichten, und du Mich um Vergebung bittest, so vergebe ich dir.“ (*hadith kudsî nach at-Tirmisî*)

Eindringlich ruft Gott die Menschen im Koran auf: „*Verliert nicht die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit. Gewiss, Gott vergibt alle Sünden. Er ist ja der Allvergebende und Barmherzige*“ (Sure 39/Vers 53).

* *Friede sei mit ihm*





Die Notwendigkeit des Dialogs

Bekir Alboga

Mai 2007

Bismillahi-r-Rahmani-r-Rahim

Im Namen Gottes, des Gnädigen, des Barmherzigen !

„**R**uft mich, ich werde euch antworten“, sagt Gott im heiligen Buch der Muslime, dem Koran (*Sure 40:60*). Es ist ein Aufruf zur Zwiesprache mit unserem Schöpfer. Es ist eine Aufforderung zum Dialog mit dem Herrn der Welten, der den Menschen geschaffen hat aus Lehm (*Sure 15:26*) und ihn lehrte, was er nicht wusste (*Sure 96:5*).

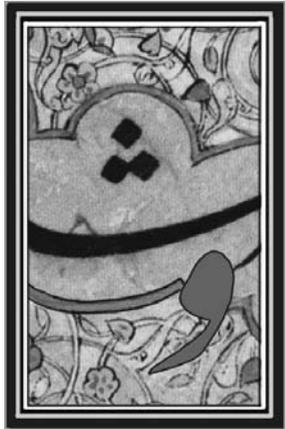
Gott will, dass wir mit ihm sprechen – mit ihm kommunizieren. Er gibt uns dazu nicht nur ausdrücklich die Erlaubnis, nein, er fordert uns dazu auf! Und er gibt uns die nötigen Mittel: – Den Verstand, die Sprache und das Gebet. Das Gebet zu Gott ist Zwiesprache und Dialog mit Ihm – gemäß seiner Aufforderung „Ruft mich, ich werde euch antworten.“ Gott hat den Menschen in einer besonderen Weise und in einer schönen Gestalt erschaffen. Unser Prophet Mohammed ﷺ berichtet, dass Gott dem Menschen die Vernunft mit auf den Weg gab. Immer wieder gemahnt uns Gott im Koran, diese Vernunft auch zu gebrauchen. In Seiner letzten Offenbarung an die Menschen - im heiligen Koran - fordert Gott die Gläubigen nachdrücklich zum Miteinander auf (*Sure 2:148*).

Die Menschen sollen das Gespräch miteinander suchen, den Dialog. Gott hat die Menschen als soziale Wesen geschaffen - mit der Fähigkeit zu kommunizieren.

Und Gott hat die Menschen auch unterschiedlich erschaffen. Vor Ihm sind sie alle gleich (*Sure 17:70*), aber in ihrem Leben und Wirken, in ihrer Erscheinung und ihrem Aussehen sind sie unterschiedlich. Sind diese Unterschiede für Gott erheblich? Nein! Und damit die Menschen aus diesen Unterschieden keine Gründe für Zwist und Hader ableiten, fordert er seine Gesandten wie Moses, Jesus und Mohammed ﷺ dazu auf, stets den Dialog zu suchen. Im Koran sagt Gott: „O ihr Menschen, Wir haben euch von einem Mann und einer Frau erschaffen und euch zu Völkern und Stämmen gemacht, damit ihr einander kennen lernt“ (*Sure 49:13*).

Mit diesem Koranvers macht Gott das Kennenlernen untereinander zur Basis des sozialen Lebens der Menschen. Neben dem Glauben, der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe wurde der Dialog zur Grundlage des menschlichen Miteinanders und der Begegnung mit Gott gemacht. Unser Prophet Mohammed ﷺ sagt: „Der Beste unter den Menschen ist der, der den Menschen am nützlichsten ist.“ Das heißt: Die würdevolle Menschlichkeit wird daran erkennbar, wie sehr wir uns füreinander einsetzen, wie sehr wir uns gegenseitig um uns kümmern. Der Gesandte Gottes hat gesagt: „Ein (wahrer) Muslim ist der, der mit seinen Mitmenschen leicht umgeht und mit dem die Menschen einfach und unkompliziert umgehen können.“

Fünfmal am Tag treten wir Muslime im Gebet in einen Dialog mit Gott. Es ist unsere spirituelle Begegnung mit dem Schöpfer, aus der wir Kraft und Zuversicht für die Begegnungen und den Dialog mit unseren Mitmenschen ziehen. Gemäß dem Beispiel unseres Propheten Mohammed lassen Sie uns miteinander den Dialog pflegen – so innig, wie wir Muslime ihn wenigstens fünfmal am Tag mit unserem Schöpfer pflegen sollen.



Maryam - Eine außergewöhnliche Frau

Emina Corbo-Mesic

Juni 2007

Sie ist ein Zeichen für die Menschen (*Sure 21, 91*), ein Beispiel für die Gläubigen (*Sure 66,12*) und gilt gemäß der islamischen Überlieferung als eine der vier besten Frauen, die je gelebt haben.

Ich spreche von Maria – wir Muslime nennen sie Maryam. Der Koran, das heilige Buch der Muslime, räumt Maria eine besondere Stellung ein. Ein ganzes Kapitel ist nach ihr, der Mutter Jesu, benannt. Denn die 19. Sure des Korans trägt ihren Namen. Maryam/Maria ist die einzige Frau, die im Koran namentlich genannt wird. Und noch ein zweites Kapitel bezieht sich direkt auf sie. Denn die 3. Sure des Korans, „Die Sippe Imrans“, ist nach ihrem Vater benannt.

Und in eben dieser Sure erfahren wir auch, dass Gott Maria vor allen Frauen ausgezeichnet hat. „O Maria, siehe, Gott hat dich auserwählt und gereinigt und erwählt vor den Frauen der Weltenbewohner“ (*Sure 3:42*). Interessant ist, dass Maria zweimal auserwählt worden ist. Beim ersten Mal aufgrund eines Bittgebets ihrer Mutter. Denn diese war lange kinderlos und wünschte sich nichts sehnlicher als einen Sohn, der im Dienste Gottes den Menschen von Nutzen sein sollte. Doch Gott

hatte für diese Aufgabe ein Mädchen vorgesehen – nämlich Maryam. Im Koran lesen wir: „Mein Herr, siehe, ich gelobe Dir das, was in meinem Leibe ist zu weihen; so nimm es von mir an; siehe, Du bist der Allhörende, der Allwissende“ (*Sure 3:35*). Ich meine, die vielfache Nennung Maryams im Koran, ihre positive und respektvolle Beschreibung sind Belege für die hohe Wertschätzung der Frau und der Mutter im Islam. Das wird auch deutlich bei der zweiten Auszeichnung Maryams durch Gott. Aufgrund ihrer bedingungslosen Hingabe an Gott ist sie für uns Muslime das Symbol für Reinheit und Hingabe, weshalb sie auch den Beinamen „Adiba“ trägt - die Ergebene.

Es begab sich, dass Maryams Großvater Zacharia zu ihr kam und wider Erwarten Essen bei ihr vorfand. „Er sagte: 'O Maria, woher kommt dir dies zu?' Sie sagte: 'Es ist von Gott; siehe, Gott versorgt unbegrenzt, wen Er will'“ (*Sure 3:37*). Gott selbst hat sie wegen ihres starken Glaubens in seine Obhut genommen und für sie gesorgt. Somit ist Maryam für die Muslime auch ein gutes Beispiel für Gottvertrauen, das den Gläubigen im Diesseits oder im Jenseits vergolten wird. In Maryam hat Gott seine Allmacht, seinen Willen und seine Barmherzigkeit manifestiert. Die junge Frau, die zeit ihres Lebens in lauterer Keuschheit gelebt hat, ist überwältigt von ihrer Schwangerschaft. Im Koran heißt es dazu: „Sie sagte: 'Mein Herr, soll mir ein Sohn (geboren) werden, wo mich doch kein Mensch (بشر) berührte?' Er sprach: Gott schafft ebenso, was Er will; wenn Er etwas beschlossen hat, spricht Er nur zu ihm: Sei! und es ist“ (*Sure 3:47*).

Im Koran lesen wir, dass sie unter Geburtsschmerzen aufgefordert wird, eine Palme zu schütteln, damit ein paar labende Datteln zu ihr hinabfallen. Dies verstehen wir Muslime als Aufforderung, zunächst all unser Können aufzuwenden, um dann schließlich auf Gott zu vertrauen. Maryam ist wegen ihrer Tugendhaftigkeit und ihres Mutes, trotz ihrer Außenseiterrolle alleine ein vaterloses Kind zu gebären, sowie durch ihr grenzenloses Vertrauen in Gott ein einzigartiges Vorbild für alle Frauen.



Von Gottvertrauen und gebundenen Kamelen

Hilal Sezgin

Juli 2007

Vermutlich kennt jeder Muslim den Ausspruch – den Hadith - des Propheten Mohammed: „Binde dein Kamel fest, und dann vertraue auf Gott.“ Mohammed gab diesen Ratschlag einem Mann, der - sicher fromm, doch allzu lässig - die Zügel seines Kamels auf den Boden warf und erklärte, er habe es nicht nötig, sein Tier anzubinden, denn er vertraue ja auf Gott. Wie viele andere Hadithe lässt auch dieser mehrere Deutungen zu. Zunächst einmal liegt die Betonung auf der ersten Hälfte: Binde dein Kamel fest! Will heißen: Sei umsichtig und klug, handle, statt nur auf Gottes Fürsorge zu warten.

In den Romanen von Karl May ist oft zu lesen, der Muslim glaube so fest an das Kismet, sein unausweichliches Schicksal, dass er sich untätig dem Lauf der Welt ergebe. Doch wenn dem so wäre, dann wäre Mohammeds kleine Gemeinde rasch verhungert oder sonstwie umgekommen. Mohammed hat – im übertragenen Sinne - sein Kamel festgebunden; er hat meditiert und praktisch gehandelt; er hat gebetet und die weltlichen Angelegenheiten seiner Gemeinde geregelt.

Dass wir selbst tätig werden müssen, ist uns heute zumeist klar. Es ist eher die zweite Hälfte dieses Hadith', die mich nachdenklich macht: Vertraue auf Gott. Man ist versucht, es so zu verstehen, dass man sein Kamel nur gut festbinden müsse, dann werde Gott schon dafür sorgen, dass sich der Knoten nicht löst. Doch wir wissen ja eigentlich: Gott hat uns ein solches Versprechen nicht gegeben! Der Koran berichtet zwar davon, wie Gott Mohammed in vielen Angelegenheiten direkt unterstützt hat. Mohammed war Gottes Botschafter, er hatte eine Sendung. Wir Anderen aber müssen das – für uns - wohl etwas metaphorischer sehen. Wir können nicht erwarten, dass Gott jeden Gläubigen oder jeden mehr oder weniger guten Menschen in all seinen irdischen Belangen unterstützt.

Binde dein Kamel fest – doch der Knoten kann sich trotzdem lösen. Das Kamel könnte krank werden. Deine Eltern können krank werden. Dein Partner kann dich verlassen, du kannst einen Unfall haben. Schlimmstenfalls passieren mehrere Unglücke gleichzeitig, denn in dieser Welt werden solche Dinge nicht abgewogen und gleichmäßig verteilt. Aber im Jenseits!?, mag man nun entgegnen. Wir können darauf hoffen, dass am Tag des Jüngsten Gerichts darauf geschaut wird, welche Absichten wir verfolgt haben, und dass der, dem unverschuldet Übel geschah, dafür getröstet und entschädigt wird. Ich gestehe: Ein bisschen beneide ich jene, die sich in jeder noch so schwierigen Situation innerlich daran festhalten können, dass später einmal alles ausgeglichen wird.

Und dennoch: Das „Vertraue auf Gott!“ scheint bereits für das Diesseits zu gelten, in einem viel unmittelbareren Sinne. Es heißt nicht, dass jede Unternehmung automatisch glückt, die wir mit Gottvertrauen beginnen. Es heißt nicht, dass solches Vertrauen jeden Schmerz fernhält. Doch auch mit all ihren Schwierigkeiten und Ungerechtigkeiten ist etwas an dieser irdischen Welt so gut, dass wir aufgefordert sind, sie als Gottes Werk zu verstehen. Wir sind Teil seiner Schöpfung und sollen in ihr leben und handeln.

Vielleicht kann man diese Aufforderung auch umdrehen: Nicht Gott fordert uns zum Vertrauen auf, sondern das Vertrauen führt uns zu Gott! Die tieferen Regeln dieser Welt sind für uns nicht erkennbar, ihre Abläufe nicht wirklich kontrollierbar: Die Schwierigkeit, sich ihr trotzdem anzuvertrauen, stellt sich für gläubige und nichtgläubige Menschen gleichermaßen. Ohne Vertrauen ließe sich kein Fuß vor den anderen setzen. Und den Grund für dieses Vertrauen nennen wir Gläubigen: Gott.



Islam und Gewalt

Aiman Mazyek
August 2007

Islam und Gewalt; Islam und Terrorismus. Das sind Begriffskombinationen, die heute leider beinahe in aller Munde sind, die sich meiner Meinung nach aber gegenseitig ausschließen. Und doch dürfen wir nicht so tun, als führten wir eine den Muslimen aufgezwungene Diskussion. Es gibt diesen im Namen des Islams begangenen Terrorismus. Die Anschläge von New York, Madrid und London zeugen ebenso davon wie die Selbstmordattentate von Riad, Tel Aviv, Istanbul und Scharm el-Scheich. Nichtmuslime wurden genauso Opfer dieses religiös bemäntelten Irrsinns wie Muslime.

Angesichts des unendlichen Leids, das diese Terroristen über unzählige Menschen gebracht haben, müssen wir uns fragen: Warum verüben manche Muslime solche abscheulichen Taten? Und warum tun sie so, als seien Juden und Christen die eingeschworenen Feinde des Islams? Haben denn die Attentäter nicht gewusst, dass der Islam den Schutz von Synagogen, Kirchen und Moscheen gleichermaßen gebietet? (*Sure 22,38 ff*). Wissen sie denn nicht, dass der ehrwürdige Prophet Mohammad, ﷺ, ausdrücklich fordert, Christen und Juden unbehelligt zu lassen? Wissen sie nicht, dass er angekündigt hat, am Jüngsten Tag als Fürsprecher der ungerecht behandelten Christen und Juden aufzutreten (*Hadith, Abu-Daoud, Hassan*). Und des Weiteren sagt er:

“Der Gläubige ist derjenige, vor dem die Menschen in Sicherheit sind“ (*Hadith, Tirmidhi im Kapitel Iman, Ibn-Magah im Kapitel Fitn und Ibn-Hanbal in Al-Sunan*). Er sagt nicht, „vor dem allein die Muslime in Sicherheit sind“, sondern er spricht von allen Menschen – ungeachtet ihrer Glaubenszugehörigkeit.

Ist den Mördern – und nur so kann ich diese Selbstmordattentäter bezeichnen, die meinen, unschuldiges Blut in ihrem vermeintlichen Krieg vergießen zu müssen – denn entgangen, dass der Koran Mord und Selbstmord verbietet? (*Sure 4,29; Sure 5,32*). Wut und Trauer erfassen viele Menschen und gerade auch Muslime angesichts dieser Fragen. Moscheen und muslimische Verbände hierzulande haben diesen Terrorismus wiederholt mit Wort und Tat eindeutig verurteilt. Das ist auch gut so. Doch ich erwarte mehr als nur die tiefe Abneigung gegenüber diesen Terrorgruppen. Gerade von hochrangigen islamischen Geistlichen und Gelehrten erwarte ich viel mehr. Es ist wichtig, einen auf friedliche Koexistenz ausgerichteten Islam zu predigen. Doch der Koran fordert mehr. Er fordert die Muslime ausdrücklich auf, gerecht zu handeln: „*Seid Wahrer der Gerechtigkeit [...], auch wenn es gegen euch selbst oder die Eltern und nächsten Verwandten sein sollte!*“, heißt es im Heiligen Buch der Muslime. (*Sure 4,135*)

Es ist höchste Zeit für muslimische Selbstkritik, die einen wunden Punkt der derzeitigen muslimischen Geisteswelt ansprechen muss. Der sogenannte islamistische Terror etwa eines Osama bin Laden ist nicht zuletzt das Produkt muslimischen Fehl Denkens. Ein Denken, das nihilistische und totalitäre Züge aufweist, die in dieser Größenordnung in der islamischen Welt beispiellos sind. Der Prophet hat selbst in den bedrängtesten Momenten, als die schiere Existenz seiner Gemeinde auf dem Spiel stand, kein Kamikaze- und kein Himmelfahrtskommando angeordnet.

Der Irrglaube, über terroristische Aktivitäten und die Pervertierung der eigenen religiösen Grundsätze Veränderungen herbeiführen zu

können, trägt gegenwärtig leider maßgeblich zum Erscheinungsbild des Islams bei. Dabei wird bedauerlicherweise zumeist übersehen, dass die überwältigende Mehrheit der Muslime sich damit keineswegs identifiziert, sondern vielmehr Abscheu und Ekel davor empfindet. Unser Prophet hat eindringlich vor solchen Leuten in den eigenen Reihen gewarnt, indem er sagte: „Nein der Übertreibung in der Religion“ (*Gesammelte Hadithe, „Riyadh as-Salihin“*) und er wiederholte dies dreimal hintereinander. Das arabische Wort für Übertreibung „Assabiye“, heißt auch soviel wie fanatisch, Übertreiber in der Religion. Die Botschaft des Islams lautet heute wie früher: Nicht über die Macht, sondern über die Moral! Mit einem guten Charakter und der Hingabe an Gott sind die wahren Erfolge im Diesseits und bei Gott zu erzielen.

Doch wir scheinen geradewegs auf einen „Jakobiner-Islam“ zuzusteuern, zu dem offenbar auch manche Muslime eine gewisse Affinität entwickelt haben. Damals, nach der Französischen Revolution, errichtete Robespierre eine alleine auf Macht gegründete Schreckensherrschaft. Später versuchte er dann, das große Köpferrollen nachträglich moralisch zu legitimieren. So ähnlich gebärden sich auch die Terroristen mit ihrem „Guillotinen-Islam“. Sie morden und ziehen den Islam mit ihren schändlichen Taten in den Schmutz. Alle Versuche, ihr unmoralisches Vorgehen mit islamischen Grundsätzen zu rechtfertigen, sind verwerflich und zum Scheitern verurteilt.

Solange einzelne Muslime meinen, mit allen menschlichen und zivilisatorischen Konventionen, ja mit den Geboten des Islams selbst brechen zu können, um blind zuzuschlagen, haben wir ein beträchtliches innerislamisches Problem. Die Attentäter von Glasgow kamen – so schmerzlich es für Muslime auch klingen mag – aus den Reihen der dortigen Gemeinde und waren bekannt. Die Selbstmordattentate vor der Roten Moschee in Islamabad und die zahllosen Selbstmordanschläge im Irak sind weitere traurige Belege einer krassen Fehlentwicklung. Wir Muslime dürfen davor nicht einfach die Augen verschließen.

Wir dürfen uns aus falsch verstandener Brüderlichkeit nicht scheuen, die Dinge beim Namen zu nennen. Ob das im „fernen“ England der Fall ist oder ob es die „Kofferbomber“ hierzulande sind.

Couragiert ist der, der jenen Schreibtischtätern, Halbgelehrten und sonstigen Anstiftern ein lautes Nein entgegenhält. Denn diese Leute versuchen, die vielen ungerecht behandelten, gefolterten und getöteten Muslime in der Welt für ihre finsternen Zwecke zu instrumentalisieren. Sie verweisen zwar richtigerweise auf das Unrecht, welches diesen Menschen tagtäglich zugefügt wird, aber sie stiften ihrerseits dazu an, im Namen des Islams unschuldige Menschen zu entführen, Bomben zu zünden oder andere barbarische Akte zu verüben.

Unsre gegenwärtige Lage ist dadurch gekennzeichnet, dass viele muslimische Aufklärer es nicht wagen, die Dinge beim Namen zu nennen. Doch wir müssen den Mut finden, diesen Kreis zu durchbrechen, weil es nicht nur um Moral und Unmoral, sondern um Gerechtigkeit geht.

Muslime müssen nicht Weltgerichte irgendwelcher Terroristen fürchten - auch wenn diese noch so inbrünstig Gottes Namen missbrauchen. Sie müssen einzig den Tag fürchten, an dem sie vor ihrem Schöpfer stehen und gefragt werden: Was habt ihr angesichts dieser krassen Fehlentwicklungen gemacht? Dann darf die Antwort nicht sein: Wir haben uns in der Opferrolle gefallen, uns sind die Nerven durchgegangen und wir haben dann den Islam besudelt mit dem Blut unschuldiger Menschen! Nein, das darf, bei Allah, nicht unsere Antwort sein!



Der Mensch und Gottes Zeichen

Hilal Sezgin
September 2007

Wenn sich der Gläubige aufmerksam in der Welt umsieht, heißt es im Koran, erblickt er überall die Zeichen Gottes. Diese Zeichen können alles Mögliche sein: „*Im Wechsel der Nacht und des Tages und in allem, was Gott in den Himmeln und Erden erschaffen hat, sind wahrlich Zeichen für gottesfürchtige Leute*“, so die zehnte Sure. An anderen Stellen erwähnt der Koran das Reifen der Frucht und den Lauf der Gestirne. Er spricht vom Grün, vom Regen und vom Blitz, der die Menschen an „Furcht und Hoffen“ erinnert. Er erzählt vom Entstehen des Lebens aus Staub und Wasser.

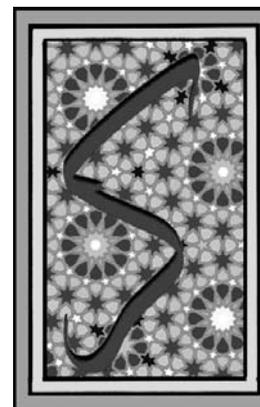
Es sind wunderschöne Verse, bei denen die poetische Sprache des Korans auch in der Übersetzung deutlich zu spüren ist. Allerdings haben sich viele moderne Leser angewöhnt, die „Zeichen“ vor allem als physische, als stoffliche Zeichen zu lesen. Man meint, naturwissenschaftliche Vorgänge angesprochen zu sehen: Das Rotieren der Planeten, die Photosynthese, die Evolution. Diese Sicht entzaubert die Poesie ein wenig, denn wenn es die Schwerkraft ist, die Mond und Erde aneinander bindet, wo soll darin ein Hinweis auf das Wirken Gottes sein? Umgekehrt sagen manche Muslime: Seht ihr, der Koran fordert uns zur Wissenschaft auf! Vielleicht tut er das. Ja, auch Astronomie und Evolution lassen uns staunen.

Doch die Zeichen Gottes erschöpfen sich nicht in solcher „Beweiskraft“. Von Gottes Macht zeugt eben nicht nur die Physik, sondern auch die Metaphysik, die Seele. Der Koran erwähnt die unterschiedlichen Sprachen und Hautfarben der Menschen und schließlich die Liebe. *„Zu seinen Zeichen gehört auch, dass er euch Gattinnen aus euch selbst schuf, damit ihr bei ihnen ruht. Und er hat zwischen euch Liebe und Barmherzigkeit gesetzt“*, heißt es in Sure 30. Alles, was das Wesen der Menschen ausmacht und sie zueinander führt, sind *„Zeichen für nachdenkende Leute“*.

Die Zeichen Gottes sind auch Belege für die Beziehung des Schöpfers zum Geschöpf. Er lässt Korn und Datteln für uns keimen, er hat Vieh für uns geschaffen und die Honigbiene. Unzählige sind die Gaben, die der Koran anführt, um uns Gottes Fürsorge zu beweisen. Doch ist das alles, was wir in den Tieren sehen können? Dass sie da sind, um uns zu nähren und zu versorgen? Und das wäre eben der Irrtum: Die Zeichen Gottes so zu lesen. In Sure 6 heißt es: *„Keine Tiere gibt es auf Erden und keinen Vogel, der mit seinen Schwingen fliegt, die nicht Völker sind wie ihr. ... Letztlich werden sie zu ihrem Herrn versammelt.“* Das heißt, auch für die Tiere gibt es ein Leben nach dem Tod, eventuell sogar den Tag des jüngsten Gerichts.

Und Gottes Fürsorge gilt auch dem Tier. Sure 11: *„Kein Lebewesen gibt es auf Erden, dessen Versorgung ihm nicht obläge; und er kennt seinen Aufenthaltsort und seinen Ruheplatz. Alles ist klar verzeichnet.“* Gott wacht über jedes Einzelne! Wir Menschen neigen dazu, diese Stellen des Korans zu überlesen. Wir beziehen den Lauf der Natur und das Wachsen der Frucht natürlich nur auf uns... So aber steht es nicht im Koran. Wenn wir die Zeichen sorgfältiger lesen, sagen sie uns womöglich: Die Welt ist für uns, aber nicht nur für uns, sondern auch für das Vieh, die Honigbiene und sogar die unscheinbare Ameise gemacht.

Die Zeichen Gottes sind unter anderem in den Suren 6:99, 10:5-6, 30:19-25 erwähnt; Tiere unter anderem in den Suren 6:38, 11:6, 16:5-8, 24:41, 29:60.



Kein Zwang im Glauben

Bekir Alboga
Oktober 2007

*Bismillahi-r-Rahmani-r-Rahim
Im Namen Gottes, des Gnädigen, des Barmherzigen!*

Laa ikraba fi'd-diin- Es gibt keinen Zwang in der Religion! Wir finden diese göttliche Aussage im Koran. *„Kein Zwang in der Religion“*, das lesen wir in Sure 2, Vers 256. Al-Baqara – so heißt die längste Sure, die für uns ein Resümee der letzten Botschaft Gottes an die Menschheit ist.

„Gott - es gibt keinen Gott außer Ihm, dem Lebendigen, dem Aus-Sich-Selbst-Seienden und Allerbaltenden. Weder Schlummer ergreift Ihn noch Schlaf.“ Das steht in Vers 255 der gleichen Sure. Und dann im nächsten Vers ermahnt uns Gott, er zeigt uns den Weg, er gibt uns in seiner letzten Botschaft an die Menschen eine klare Weisung: *„Es soll kein Zwang sein in der Religion“ - Laa ikraba fi'd-diin.* Das ist die Krönung seiner Botschaft von Adam, ﷺ, dem ersten bis zu Mohammed, ﷺ, dem letzten Propheten.

Das Wort ad-diin kann sowohl als Religion als auch als Glaube wiedergegeben werden. Das bedeutet, dass wir dieses Wort Gottes als *„Es soll kein Zwang sein im Glauben“* oder auch als *„Es soll kein Zwang*

sein in der Religion“ übersetzen können und beide Interpretationen sind richtig. Wir können es sogar als „*Es soll kein Zwang im Religionsrecht bzw. -gesetz sein*“ wiedergeben. Dieses sagt nicht irgendein Idol oder Religionsführer. Es stammt nicht aus der Feder eines Gelehrten, dessen Aussage ein anderer Gelehrter rückgängig machen oder relativieren könnte. Diese Aussage kommt von Gott. Kein Gelehrter, kein Frommer, nicht einmal der Prophet kann sie außer Kraft setzen.

Die Muslime müssen demnach hinsichtlich der Religionsausübung dem allumfassenden Prinzip der Toleranz folgen. Im Koran steht nicht: *Laa ikraha fil-Islam* – „Kein Zwang im Islam“. Das ist wichtig, für Muslime und ebenso für Nichtmuslime. Denn damit tritt die Tragweite dieser Aussage erst richtig zu Tage. So wie niemand gezwungen werden darf, den Islam anzunehmen, so darf auch niemand gezwungen werden, dem Christentum, Judentum oder irgendeiner Religion beizutreten. Dass der göttliche Grundsatz, kein Zwang in der Religion, im Laufe der Geschichte verdreht, missachtet und missbraucht worden ist, ändert nichts an seiner universellen Aussage.

Der Islam betrachtet die Annahme einer Religion erst dann als gültig, wenn sie freiwillig und ohne Zwang geschieht. Das ist ein Beleg dafür, wie viel Wert Gott dem freien Willen eines jeden einzelnen Menschen beimisst. Und gerade deswegen lehnt der Islam die Annahme einer Religion oder auch die Abkehr davon aufgrund von Zwang ab. Gott überlässt die Deutung dieser wichtigen Koranstelle nicht den Menschen. Nicht einmal seinem Propheten, über den er als Botschafter den Menschen verkündet: „*Wenn dein Herr es gewollt hätte, so hätten alle Menschen auf der Erde sich die Wahrheit angeeignet und geglaubt. Willst du etwa Menschen Gewalt antun, damit sie glauben*“ (*Sure 10:99*).

Nun frage ich diejenigen, die versuchen, die Welt im Namen des Islams mit ihrem Terror zu überziehen, ob sie ihre Religion wirklich verstehen. Ich frage mich, ob diese Leute normal sind? Nein, sie sind nicht normal. Denn sie begreifen einen wesentlichen Grundsatz

des Islams nicht. Sie sitzen einem Wahn auf. Sie wollen der Welt ihr krankhaftes Verständnis von Religion, Kampf und Gerechtigkeit aufzwingen. „*Kein Zwang im Glauben*“ - das verneint nicht nur, jemand anderem eine bestimmte Interpretation, eine bestimmte Spielart eines Glaubens aufzuzwingen. Es bedeutet auch, Zwang gegen sich selbst ist nicht statthaft. Fanatismus, Extremismus, Terrorismus – das ist Zwang (*Ikraah*). Gott verbietet Zwang. Er will keinen Fanatismus, und Er will keinen Extremismus. Die Religion mit Feuer und Schwert zu verbreiten; Apostaten mit dem Tod zu bestrafen; Künstlern mit Mord zu drohen; Zwangsheiraten anzuordnen; Sippenmorde zu begehen, die traditionell und unzutreffend Ehrenmorde genannt werden - das sind alles Handlungen, die unzutreffend mit islamischen Prinzipien gerechtfertigt werden. Es sind Handlungen, bei denen gegen den koranischen Grundsatz verstoßen wird: „*Kein Zwang in der Religion*“.

Menschen, die offenen Herzens sind und ihren Verstand benutzen, können zwischen Wahrheit und Irrtum unterscheiden. Unsere Aufgabe als muslimische Gemeinschaft ist es nicht, Menschen mit Zwang zum Islam zu bekehren oder Muslime zu einer bestimmten Auslegung des Islams zu zwingen. Wir können Nichtmuslime wie auch Muslime nur dazu einladen, über den Islam und seine Botschaft nachzudenken. Gott möchte, dass wir über seine Zeichen nachdenken und dass wir Einsicht haben. Er zwingt uns nicht zum Gebet, aber er ermahnt uns dazu, weil es besser ist für die Gläubigen. Er zwingt uns nicht zum Glauben, aber er verspricht Belohnung jenen, die seinen Worten folgen – freiwillig!

Denn er sagt: *Laa ikraha fi`d-diin* - *Es gibt keinen Zwang in der Religion!*





Islam und Bildung

Emina Corbo-Mesic

November 2007

Islam und Bildung scheinen heute zwei beinahe gegensätzliche und sich ausschließende Begriffe zu sein. Denn mit Islam verbinden viele Menschen eher Unwissenheit, niedriges Bildungsniveau und vor allem geringe Förderung von Mädchen und Frauen. Bildung spielt im Islam jedoch eine ungemein wichtige Rolle.

„*Iqra, Lies!*“ - so lautete das erste Wort, die erste Botschaft, die der Prophet Mohammed ﷺ von Gott erhielt. Im Koran heißt es in Sure 96:

*Lies im Namen deines Herrn, Der erschuf.
Er erschuf den Menschen aus einem Blutklumpen.
Lies; denn dein Herr ist allgütig,
Der mit dem Schreibrohr lehrt,
Lehrt den Menschen, was er nicht wusste.
(Sure 96,1-5)*

Das Wort *Iqra* bedeutet: Lies. Es bedeutet aber auch untersuchen, erforschen, gründlich durcharbeiten. Gott hat diese Aufforderung nicht zufällig gewählt. Denn wie kann ein Mensch gläubig sein, ohne seine Religion verstehen und erforschen zu wollen? Wie können Menschen

unterschiedlichen Glaubens aufeinander zugehen, wenn sie über ihre eigene Kultur und Religion nur wenig wissen?

Im Koran schließen sich Glaube und Bildung nicht aus. Im Gegenteil: Bildung im weitesten Sinne wird an genauso vielen Stellen erwähnt wie der Glaube. Jeder Muslim, Junge oder Mädchen, Mann oder Frau, sollte sich so intensiv wie möglich der eigenen Bildung widmen und folgende Worte Gottes aus dem Koran bedenken: „... und darum fürchten Gott von seinen Dienern nur die Wissenden“ (Sure 35,28).

Im Islam geht man davon aus, dass jemand sich seines Schöpfers umso stärker bewusst wird, je mehr er sich mit ihm beschäftigt. Im Koran finden wir Hinweise und Erklärungen Gottes auf Geschehnisse und Gesetzmäßigkeiten in der Natur, die zur Zeit des Propheten Mohammed noch gänzlich unbekannt waren. Sie sollen uns zum Nachdenken anspornen. Beispiele dafür sind folgende Koranverse: „O mein Herr, mehre mein Wissen“ (Sure Ta Ha, 114). „Gott wird die unter euch, die gläubig sind, und die, denen Wissen gegeben wurde, um Rangstufen erhöhen.“ (Sure Al-Mugadala, 11).

Auch zahlreiche Hadithe - Aussprüche des Propheten Mohammed ﷺ verdeutlichen die große Bedeutung von Bildung und Wissenserwerb. Wir Muslime scheinen dies im Laufe der Jahrhunderte vollkommen vergessen und ignoriert zu haben, sonst würden wir uns heute nicht in einer solch schwierigen Lage befinden.

Der Prophet Mohammed sagte: „Das Streben nach Wissen ist eine Pflicht für jeden Muslim, Mann oder Frau“ (Taberani, Bejbeki, Ibnu Adijj und Hatib), und weiter: „Die Suche nach Wissen eine Stunde lang ist wertvoller als eine ganze Nacht lang im Gebet zu verbringen, und die Suche nach Wissen einen Tag lang ist besser als drei Monate zu fasten.“ (Dejlemi)

In der muslimischen Welt des frühen Mittelalters versperrten keine Hindernisse oder Verbote den Frauen das Streben nach Wissen. Im

Gegenteil, die Religion hat sie sogar dazu ermutigt. Eine der berühmtesten Frauen der islamischen Geschichte ist Aischa, die Frau des Propheten. Sie gilt aufgrund ihres außerordentlichen Gedächtnisses und ihrer herausragenden Intelligenz als eine der verlässlichsten Quellen bei der Überlieferung der Aussprüche und Handlungsweisen des Propheten Mohammed. Mehr als 2000 Hadithe gehen auf sie zurück. Sie gilt als eine der großen Hadith-Lehrer.

Im Abendland ist weitgehend in Vergessenheit geraten, dass viele zivilisatorische Errungenschaften des modernen Zeitalters in engem Zusammenhang stehen mit den wissenschaftlichen Leistungen morgenländischer Gelehrter. So übersetzten beispielsweise die Muslime Werke griechischer, persischer und indischer Philosophen ins Arabische. Muslimische Mathematiker, Astronomen und Chemiker zögerten nicht, vom Wissen der Völker zu profitieren, es weiterzuentwickeln und an nachkommende Generationen weiterzugeben. Ein gutes Beispiel dafür ist die Medizin. Vor allem in den Bereichen Anatomie und Pharmazie erzielten muslimische Ärzte enorme Fortschritte. Ihre Werke gehören bis heute zur Basisliteratur der ganzheitlichen Medizin.

Das Streben nach Wissen darf indes nicht nur der Vermehrung von Wohlstand, Macht und Ansehen dienen. Es sollte dem Menschen vielmehr dazu dienen, eine Balance zwischen dem Diesseits und dem Jenseits zu finden. Wir leben in einer Zeit, in der sich Technik rasant entwickelt und der Mensch oft auf der Strecke zu bleiben droht. Deshalb sollten wir zu den ursprünglichen Motiven der Bildung zurückfinden. Wissen und Bildung sollen das Leben der Menschen bereichern, unterstützen und weiterentwickeln. Sie sollen zum friedlichen Fortschritt aller beitragen, und sie sollen helfen, sich der Schöpfung und des Schöpfers bewusster zu werden.



Jesus im Islam

Aiman Mazyek

Dezember 2007

Eine der Kernaufgaben des interreligiösen Dialogs besteht darin, Unterschiede darzustellen und Gemeinsamkeiten aufzuzeigen. Im christlich-islamischen Dialog ist das auf sehr eindrucksvolle Weise an den Beispielen von Jesus عليه السلام und Maria möglich. Denn beide, der Prophet Jesus wie auch seine Mutter Maria, genießen ein ausgesprochen hohes Ansehen im Islam.

Nach Maria ist ein ganzer Koranabschnitt – eine Sure – benannt. Der Prophet Mohammed ﷺ sagt zu ihr: „Von den Frauen erreichte keine eine Vollkommenheit wie Maria, die Tochter Imrans...“ (*Sahih Buchari und Muslim*). Nach islamischem Verständnis ist Marias Schwangerschaft ein Zeichen Gottes. Erschrocken wendet sich Maria in Sure 3 Vers 45 an ihren Schöpfer und spricht: „*Mein Herr, soll mir ein Sohn (geboren) werden, wo mich doch kein Mensch berührte?*“ Und so wird Jesus auf wunderbare Weise geboren - mit dem Befehl Gottes, der auch den ersten Menschen Adam ohne irdischen Vater hervorgebracht hat. Im Koran lesen wir: „*Wahrlich, Jesus ist vor Gott gleich Adam; Er erschuf ihn aus Erde, alsdann sprach Er zu ihm: ‚Sei!‘ und er war*“ (Sure 3:59).

Muslime respektieren und verehren Jesus, so wie sie auch den anderen Gesandten Gottes mit Hochachtung und Ehrerbietung begegnen.

Die Gläubigen, so der Koran, „*glauben an Gott und Seine Engel, an Seine Bücher und Seine Propheten. Wir machen keinen Unterschied zwischen Seinen Gesandten*“ (Sure 2:285).

Mit Bücher sind hier die Thora und das Evangelium gemeint, an die Muslime in ihrer herabgesandten Form glauben. Aus der hohen Wertschätzung, die Jesus im Islam zuteil wird, lässt sich auch erklären, warum Muslime sich verletzt fühlen, wenn Jesus zuweilen in Filmen und Karikaturen in beleidigender Weise dargestellt oder wenn sein Ansehen in Büchern geschmäht wird. Viele Muslime empfinden bei der Verunglimpfung von Jesus genauso viel Trauer oder auch Empörung wie bei der Verunglimpfung Mohammeds.

Christen und Muslime glauben an den einen Gott, der uns Menschen erschuf, die Welt und den Kosmos formte und der Anfang und Ende kennt. Nach muslimischer Gottesvorstellung ist und bleibt Gott eins und ungeteilt (Sure 5:116). Jesus ist - entgegen der christlichen Lehre - nicht Gottes Sohn. „*Es steht Gott nicht an, sich ein Kind zu nehmen. Preis sei Ihm! Wenn Er etwas beschließt, so spricht Er nur: „Sei!“ und es ist*“ (Sure 19:35).

Jesus ist Gottes Gesandter für sein Volk, die Juden, und in diesem Sinne wird er Mahdi (Messias) genannt, der vor dem Tag der Auferstehung nochmals diese Welt betreten wird. Alle Propheten, wie auch der Prophet Jesus, sind mit Wundern bedacht worden. Im Koran spricht Jesus zu den Menschen: „*Seht, ich bin zu euch mit einem Zeichen von eurem Herrn gekommen*“. Zum Ende desselben Verses heißt es: „*Ich heile den Blindgeborenen und den Aussätzigen und mache die Toten mit Gottes Erlaubnis lebendig*“ (Sure 3/49).

Wie Mohammed kam Jesus nicht, um die Grundlehre früherer Propheten - den Glauben an den einen Gott - zu ändern. Jesus kam, um sie zu bekräftigen und zu erneuern. Es gibt noch einen wesentlichen Unterschied zwischen christlichem und islamischem Jesusverständnis. Nach islamischer Auffassung ist Jesus von Nazareth nicht am Kreuz

gestorben. Die Feinde Jesu wollten ihm zwar schaden, doch, so heißt es im Koran, „*sie machten Pläne und Gott macht Pläne, und Gott macht die besten Pläne*“ (Sure 8:30). „*sie sprachen: „Wir haben den Messias, Jesus, den Sohn der Maria, den Gesandten Gottes getötet“, während sie ihn doch weder erschlagen noch gekreuzigt hatten, sondern dies wurde ihnen nur vorgetäuscht...*“ (Sure 4:157).

Die meisten Koranausleger erklären diesen Vers als „*er schien ihnen so*“, d.h., der Mann, der von den Feinden Jesus getötet und gekreuzigt wurde, schien nur Jesus zu sein, war es aber tatsächlich nicht. Und schließlich heißt es „*Vielmehr hat Gott ihn zu Sich emporgehoben, und Gott ist Allmächtig, Allweise*“ (Sure 4:158). Wenn die Christen an Weihnachten die Geburt von Jesus feiern, so ist das auch für Muslime ein Freudentag, wegen der hohen Wertschätzung die Isa – so das arabische Wort für Jesus – im Islam genießt.





Frauen um Mohammed

Hilal Sezgin
Januar 2008

Von dem Schriftsteller Edgar Allan Poe erschien 1844 die Kriminalgeschichte „Der entwendete Brief“. Darin sucht die Polizei lange vergeblich nach einem gestohlenen, geheimen Schriftstück. Erst der Detektiv Dupin kann es finden: Der Brief steckt in einer ganz normalen Ablage, genau dort, wo Briefe hingehören. Dass er so sichtbar war, war gerade der Grund dafür, dass ihn alle übersehen hatten.

Wir mussten diese Geschichte in der Schule lesen, und ich fand den beschriebenen psychologischen Mechanismus immer total unwahrscheinlich. Bis ich neulich die Parallele zu einem gewissen anderen Phänomen entdeckte. Ich überlegte nämlich, was wir TATSÄCHLICH über die Frauen in der Frühzeit des Islams wissen. Mohammed und die Frauen: Im Abendland wird diese Frage so stark mit dem Thema Polygamie assoziiert, dass man sich fast schon scheut, genauer hinzuschauen. Aber wagen wir es doch einfach mal!

In erster Ehe war Mohammed mit einer reichen Frau namens Khadidscha verheiratet. Davor hatte er für sie als Karawanenführer

gearbeitet. Als er sich bewährt hatte, machte sie ihm einen Heiratsantrag. Für sie war es bereits die dritte Ehe. Sie war, wir wissen es nicht genau, fünf oder möglicherweise auch fünfzehn Jahre älter als er. Als Mohammed seine erste Offenbarung erhalten hatte, war er furchtbar verunsichert, was ihm widerfahren war. Zu wem ging er, um sich Rat zu holen? Er ging zu Khadidscha.

Man sollte diese Fakten ruhig einmal auf sich wirken lassen, und gern auch mit unseren heutigen Verhältnissen vergleichen. Mohammed liebte seine Chefin. Er hatte keinerlei Probleme damit, von ihr Anweisungen zu empfangen und diese auszuführen, und auch keins damit, dass sie es war, die Geschäft und Geld mit in die Ehe brachte. Da findet sich kein Fünkchen Machotum von wegen Familienernährer oder Familienoberhaupt. Da wird „weiblichen Führungskräften“ nicht insgeheim der Gehorsam verweigert. Und in dem Moment, als sein Leben eine - für ihn noch nicht ganz fassbare - Wendung nimmt, sucht er sich nicht etwa einen männlichen Berater, sondern bespricht die Sache mit seiner Frau.

Ich frage mich, wie viele vermeintlich moderne Männer, ob muslimisch oder nicht, so viel Kompetenz und sogar zeitweilige Überlegenheit seitens einer Frau akzeptieren - und sie dafür sogar lieben können! Schließlich war es kein Mutter-Sohn-Verhältnis, der Ehe entsprangen mindestens fünf Kinder. Und weit davon entfernt, als „Jungfrau“ in die Ehe zu gehen, wie es heute offenbar viele alte Männer von ihren jungen Bräuten erwarten, war Khadidscha bereits mehrfache Mutter.

In späteren Jahren, Khadidscha war gestorben, heiratete Mohammed mehrere Frauen, die übrigens auch sämtlich verwitwet oder geschieden waren - und eine ganz junge: Aischa. Nach heutigen Maßstäben wäre sie noch ein Kind. Doch die Ehe mit dem wesentlich älteren Propheten scheint für Aischa keine Abhängigkeit bedeutet zu haben. Sie machte aus ihr kein braves Frauchen, keine stumme

Maus, im Gegenteil. Nach Mohammeds Tod gehörte Aischa zu den ersten, wichtigen Interpretinnen und Interpreten des Korans und der Prophetenworte. Man hörte auf das, was sie zu sagen hatte. Später spielte sie eine entscheidende Rolle in der Opposition gegen den Kalifen Uthman, sprach sich dennoch gegen seine Ermordung aus - und führte danach den politischen und militärischen Aufstand gegen Ali an.

Fatima, die Lieblingstochter Mohammeds, ist uns nicht als politische Figur bekannt. Privat allerdings ließ sie sich nicht alles bieten. Sie wehrte sich dagegen, dass ihr Mann Ali eine zweite Frau heiratete; und nach dem Tod Mohammeds rang sie mit dem Kalifen Abu Bakr um Land und Erbe. In der Frage von Alis zweiter Ehe unterstützte der Prophet seine Tochter übrigens: „Fatima ist ein Teil von mir“, erklärte er, „und wer Fatima verärgert, der verärgert auch mich.“

Khadidscha, Aischa, Fatima: Solcher Unsinn, dass Frauen nur über Vermittler Geschäfte machen dürfen, wäre ihnen gar nicht in den Sinn gekommen. Mohammed genauso wenig. Auch dass Ehefrauen stets zu gehorchen haben, scheint vielleicht bei manchen ein Wunsch gewesen zu sein, aber allgemeine Realität war es nicht.

Von Mohammeds Frauen ist uns überliefert, dass sie hin und wieder mit ihm stritten. Nicht überliefert ist uns, dass sich der Prophet deswegen schämte, oder dafür, dass seine erste Frau ihm Brot gab und nicht umgekehrt. Die ganze Sache mit der Männerehre scheint dem Propheten viel weniger wichtig gewesen zu sein als vielen heutigen Muslimen, und er war mit Frauen enger und respektvoller befreundet, als sie es sind.

Und darum muss man eigentlich nicht lange suchen, um in Mohammeds unmittelbarer Umgebung selbstbewusste, im besten Sinne eigenwillige Frauen zu finden. Sie hatten eine Meinung und vertraten sie auch gegenüber Anderen, auch gegenüber Männern, auch in der

Öffentlichkeit. Kurzum: Mit Mohammeds Erlaubnis und Unterstützung waren sie genau da, wo Frauen hingehören. Dass sie oft übersehen werden, könnte höchstens daran liegen, dass ihre Stärke für manch heutige Zeitgenossen so unangenehm sichtbar ist.

Wer mehr über die Frauen in der Frühzeit des Islams wissen möchte, lese in den Hadith-Sammlungen von Muslim und Buchari (*englisch auch im Internet: <http://www.usc.edu/dept/MSA/>*) oder schlage ihre Namen in der zwölfbändigen „*Encyclopedia of Islam*“ (Brill/Leiden) nach.





Aufruf zum Glauben

Bekir Alboga
Februar 2008

„**R**ufe zum Pfad deines Herrn mit Weisheit und schöner Ermahnung und führe Streitgespräche mit ihnen auf die beste Art und Weise“ (Sure 16:125).

Mit diesen Worten fordert Gott uns im Koran zum Gespräch über unseren Glauben auf. Er will, dass wir über ihn und seine Botschaft an die Menschen mit unseren Mitmenschen sprechen. Mehr noch: Er will, dass wir darüber disputieren, dass wir diskutieren, uns mit den Argumenten unserer Gesprächspartner auseinandersetzen (جادلهم). Und er will, dass wir die Menschen Kraft unserer eigenen, auf seine Botschaft gestützten Argumente einladen. Ausdrücklich fordert Gott uns auf, höflich und respektvoll zu unseren Gesprächspartnern zu sein. Er warnt uns davor, aus Eifer und Begeisterung heraus die Grenzen der Weisheit (حكمة) und Ermahnung zu überschreiten.

Im Koran gibt es keinen Missionsauftrag, der in seiner Art und Weise mit dem Missionsverständnis vieler christlichen Missionare vergleich-

bar wäre. Im Koran heißt es unmissverständlich: „Gott ist es, der recht leitet“ (Sure 28,56). Das bedeutet konkret: Das Hinführen zum Islam und die Rechtleitung auf dem Weg des Schöpfers sind ausschließlich Sache Gottes. Selbst seinen Gesandten, den Propheten Mohammed ﷺ, mahnte er: „Und hätte dein Herr es gewollt, so hätten alle, die insgesamt auf der Erde sind, geglaubt. Willst du also die Menschen dazu zwingen, Gläubige zu werden?“ (Sure 10,99)

Der zweite und genauso wichtige Grundsatz ist die Botschaft, die wir in Vers 256 der zweiten Sure finden. Dort heißt es: „Es gibt keinen Zwang (إكراه) in der Religion. Der rechte Weg ist klar erkennbar geworden. Wer nun also nicht an falsche Götter glaubt, aber an den einzigen Gott, der hat gewiss den sichersten Halt, bei dem es kein Zerreißen gibt. Und Gott hört und weiß alles.“

Will heißen: Im Islam darf es keine Missionierung im Sinne von Zwangsbekehrung geben! Die Muslime waren und sind einzig und allein dazu aufgerufen, die Menschen zu dem einzuladen, was sie für den rechten Weg halten. Deshalb sagt Gott im Koran:

„Sprich: «O Volk der Schrift (Thora und Evangelium), kommt herbei zu einem Wort, das gleich ist zwischen uns und euch: dass wir keinen anbeten denn Gott und dass wir Ihm keinen Nebenbuhler zur Seite stellen und dass nicht die einen unter uns die anderen zu Herren nehmen statt Gott.» Doch wenn sie sich abkehren, dann sprecht: «Bezeugt, dass wir uns (Gott) ergeben haben»“ (Sure 3,64). Diese Aufgabe wird Da'wa genannt, was man mit „umwerbende Einladung“ übersetzen kann. Und wie dem eingangs zitierten Vers zu entnehmen ist, haben sich die Muslime bei dieser Einladung mit den Menschen auf die beste Art zu streiten (جادلهم).

Es wäre nicht rechtens, sie zum Islam zu zwingen oder ihre Notlage missbrauchend mit materiellen Versprechungen zu locken. Auch die Vorstellung einer „Islamisierung der Welt“, die auch heute noch von Eiferern angestrebt wird, ist angesichts der daraus entstehenden gewalttätigen Verwerfungen nicht mit dem Islam vereinbar, dessen oberste

Prämisse heißt: In Frieden leben. Und wichtig für uns ist: Die überwältigende Mehrheit der Muslime in Deutschland hat mit einer solchen „Islamisierung“ nichts im Sinn.

Gott sagt im Koran mit Blick auf Juden und Christen unmissverständlich: *„Für jeden von euch haben Wir eine Richtung und einen Weg festgelegt. Und wenn Gott gewollt hätte, hätte Er euch zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht. Doch will er euch prüfen in dem, was Er euch hat zukommen lassen. So eilt zu den guten Dingen um die Wette“ (Sure 5,48).*

Gott hat nicht gewollt, dass sich alle Menschen zu einer einzigen Religion bekennen. Die religiöse Verantwortung ist individuell. Muslimisch handelt deshalb in erster Linie jener, der aufgrund seines Glaubens genügend Selbstvertrauen hat, um seinen Mitmenschen deren eigenen Glauben ohne Wenn und Aber zuzubilligen. In diesem Sinne haben sich 138 religiöse Führer der Islamischen Welt im Oktober 2007 in einem offenen Brief an die Christen gewandt. Wörtlich schreiben sie: „Muslime und Christen stellen gemeinsam mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung. Ohne Frieden zwischen diesen beiden religiösen Gemeinschaften kann es keinen wirklichen Frieden in der Welt geben. Die Zukunft der Welt hängt vom Frieden zwischen Muslimen und Christen ab.“

Das Fundament für Frieden und gegenseitiges Verständnis sind zwei Grundprinzipien beider Glaubensüberzeugungen: Liebe den einen Gott und liebe deinen Nächsten. Die Einzigkeit Gottes, die Notwendigkeit, ihn zu lieben, und die Notwendigkeit der Liebe zum Nächsten sind daher eine gemeinsame Basis für den Islam und das Christentum. Zum Thema Nächstenliebe sagt der Prophet Mohammed: „Niemand von euch hat den Glauben, es sei denn ihr liebt euren Nächsten mit derselben Liebe, mit der ihr euch selbst liebt“ (*Sahih Buchari*).



Erziehung zum Frieden

Emina Corbo-Mesic

Februar 2008

Frieden: Wohl kaum ein Wort klingt heute so abgedroschen, und kaum ein Mensch wünscht sich etwas sehnlicher als Frieden. Den Islam als einen Weg zum Frieden zu bezeichnen, das klingt für viele Menschen widersprüchlich. Islam – so meinen viele - hat etwas mit Terrorismus, mit Gewalt und mit „heiligem Krieg“ zu tun. Und wurde der Islam nicht mit „Feuer und Schwert“ verbreitet?

Es wird vor allem Nichtmuslime irritieren, dass im Islam Frieden das wesentliche Fundament menschlichen Daseins ist. Islam bedeutet linguistisch gesehen: Hingabe, Versöhnung, Frieden-Schließen, Ergebenheit. Muslime sind Gottergebene. Die Beziehungen des Islams zum Salam - zum Frieden - werden in den folgenden Punkten deutlich:

- *As-Salam – Friede - ist einer der 99 Namen Gottes.*
- *As-Salam ist der Gruß, den der Schöpfer Seinen Dienern am Jüngsten Tag entbieten wird.*

- *As-Salam ist der Gruß im Paradies.*

- *Salam ist das Einzige, was die Bewohner des Paradieses hören werden*

Muslime begrüßen sich mit dem Friedensgruß: As-Salamu'aleikum - Friede sei mit euch. Muslime, die fünf Mal am Tag ihre Gebete verrichten, sprechen über 40 Mal das Wort Frieden aus und beenden jedes Ritualgebet mit dem Friedensgruß an alle Menschen. Natürlich soll der gesprochene Friedensgruß nicht bloß eine dahergesagte fromme Formel sein. Denn der Islam soll als Lebensweise das Bemühen um den Frieden mit Gott, mit sich selbst, mit den Mitmenschen und mit der Schöpfung umfassen.

Dabei erweist sich das Friedenmachen mit sich selbst als die schwierigste Aufgabe. Muslime sprechen deshalb vom großen Dschihad. Dschihad leitet sich von dem Verb „*dschahada*“ ab und bedeutet: Anstrengung. Mit dem großen Dschihad ist der Kampf gegen die eigenen niederen Triebe und Instinkte gemeint: Gegen Wut, Zorn und Missgunst; gegen Neid, Gier und Falschheit. Es ist ein Kampf gegen den sogenannten „inneren Schweinehund“, den jeder Mensch zu überwinden hat, der mit sich und seiner Umgebung in Frieden leben möchte.

Eine mögliche Erklärung für die deutliche Diskrepanz zwischen dem Anspruch des Islams und der Praxis der Muslime ist die Entfremdung der Muslime von ihren eigenen Quellen. Den jeweiligen religiösen Traditionen in den verschiedenen muslimischen Ländern wird heute oftmals mehr Beachtung geschenkt als eben diesen Quellen.

Auch erhalten heutzutage Bildung und Erziehung in vielen muslimischen Ländern oft-mals nicht ihren angemessenen Stellenwert. Aus vielen Aussprüchen des Propheten Mohammed ﷺ – den so genannten Hadithen – ist eigentlich deutlich zu erkennen, wo der

Gesandte Gottes Prioritäten gesetzt hat: In der Wissensvermittlung und im Wissenserwerb. Wichtig war ihm immer auch die Erziehung der Kinder und Jugendlichen in einer ihnen angemessenen Art und Weise.

Es geht nicht darum, dass Kinder Pflichten auswendig lernen. Erziehung sollte Kindern vielmehr als Anleitung dienen, selbstständig ein Gespür dafür zu entwickeln, Pflichten aus dem Bedürfnis heraus zu verrichten, dass sie zu einem friedlichen und gedeihlichen Zusammenleben beitragen. Es reicht nicht aus, Kindern den respektvollen Umgang mit Anderen zu predigen, wenn Kinder nicht gleichzeitig gelebte Nächstenliebe erfahren. Kinder sollten erkennen, dass Nächstenliebe von fundamentaler Bedeutung für eine gesunde Gesellschaft ist. Dadurch schützt sich der Mensch vor Egoismus, Habgier und kriminellen Handlungen.

Wir Erwachsenen müssen den Kindern die Möglichkeit geben zu erkennen, dass der Islam kein lästiges Pflichtprogramm in einer „fremden Sprache“ darstellt, sondern dass der Koran das muslimische „Handbuch fürs Leben“ ist. Es ist schön, wenn er als ein heiliges Relikt auf einem Ehrenplatz ruht. Aber es ist schade, wenn er nicht gelesen und verstanden wird.

Erziehung zum Frieden auf der Grundlage unserer islamischen Quellen. Das erfordert kreatives Umdenken! Denn der bislang in den Moscheen ausgerichtete Frontalunterricht eignet sich nur sehr bedingt. Zu viel Wert wird bei dieser religiösen Unterweisung auf unreflektiertes Auswendiglernen gelegt.

Die Einführung von islamischem Religionsunterricht auf Deutsch sowohl in Moscheen als auch an öffentlichen Schulen ist meiner Meinung nach ein hoffnungsvoller Lichtblick. Zudem ist es ein wichtiger Schritt, um die Integration von Muslimen in die deutsche Gesellschaft besser voran zu bringen. Denn jemand, der seine reli-

giösen Wurzeln kennt, kann sich in die auf Pluralität fußende deutsche Gesellschaft gut einbringen, ohne Angst vor dem Verlust seiner religiösen Prinzipien haben zu müssen. Natürlich hängt vieles davon ab, inwieweit das jeweilige Elternhaus Kindern und Jugendlichen einen freien und ungezwungenen Zugang zum Islam gestattet. Je mehr Eltern über den Islam wissen, je aufgeklärter und je besser integriert sie sind, desto leichter werden es ihre Kinder haben.

Die Jugendlichen werden erleben, dass es sehr gut möglich ist, als Muslim hier zu leben. Dazu müssen Muslime aber lernen, überkommene Traditionen einerseits und die echten Grundlagen der Religion andererseits sorgfältig voneinander zu unterscheiden. Der Islam ist dazu da, uns das Leben zu erleichtern und nicht unnötig zu erschweren. Wer ist gläubig? Wer ist ungläubig? Wer kommt ins Paradies? Wer geht in die Hölle? Das sind Fragen, die Gott mit jedem einzelnen Menschen beizeiten klären wird. Jeder Einzelne muss sich hier an seine eigene Nase fassen – nicht an die des Anderen! Denn das lenkt nur von unseren eigenen Pflichten ab, von denen das Friedensschaffen eine der wichtigsten ist.



Der Muslime Heimat

Aiman Mazyek

April 2008

Ein bekanntes arabisches Sprichwort sagt: Hubul wattan minal iman – Heimatliebe kommt vom Glauben. Doch leben die Muslime hierzulande in der Heimat, die sie lieben? Betrachten sie Deutschland als ihr Vaterland, als Glaubens- und Herzensangelegenheit? Viele von ihnen sind qua Geburt oder Sozialisation Deutsche. Ihre Eltern sind vor 40/50 Jahren auf Einladung Deutschlands als sogenannte Gastarbeiter hierher gekommen.

Doch die Identifikation mit ihrer neuen Heimat ist leider allzu oft noch immer ein kleinwüchsiges Pflänzchen. Das sehen wir unter anderem daran, dass wir es bisher nicht geschafft haben, deutsch-türkische Fußballtalente für die Fußballnationalmannschaft zu gewinnen. Ein Halil Altintop oder ein Yildiray Baştürk – Muslime der dritten Generation – spielen immer noch lieber in der türkischen als in der deutschen Mannschaft. Die „Aufnahmegesellschaft“ verhält sich aber auch nicht anders. Obwohl ich hier geboren und aufgewachsen bin, werde ich immer noch gefragt, für welche Nationalmannschaft ich die Daumen drücke.

Mich irritiert die Frage, weil es für mich schon als Kind nichts anders gab, als mit den Deutschen zu fiebern, obgleich ich schon damals erkannte, dass wir nicht immer den schönsten Fußball spielten. Das war mir aber „wurscht“.

Und war es nicht schon fast schaurig schön, als die „Welt zu Gast bei Freunden“ war und Deutsche und Türken - mit und ohne Kopftuch - Schwarz-Rot-Gold trugen? Sie alle gemeinsam haben die Weltmeisterschaft zu einem Volksfest gemacht. Die Welt hat sich anno 2006 verwundert die Augen über „uns Deutsche“ gerieben. Lang ist's her. Und man will die greifbaren Erinnerungen konservieren. Damals ist vielen klar geworden - selbst den Berufszynikern und „Allesbe-Kritlern“, die immerfort bei solchen Aussagen den gefährlichen Gutmenschen wittern, dass es in Deutschland auch anders, eben gemeinsam gehen kann!

Ist der Islam hierzulande überhaupt schon angekommen? Ich meine, ja. Denn der Islam ist überall zu Hause auf der Welt. Er bejaht ausdrücklich die Verschiedenartigkeit und bunte Vielfalt der Menschen. Der Koran erwähnt dies als ein Zeichen Gottes und von Gott gewollt. Es heißt dort: *„Oh ihr Menschen, Wir haben euch von einem männlichen und weiblichen Wesen erschaffen, und Wir haben euch zu Verbänden und Stämmen gemacht, damit ihr einander kennen lernt. Der Angesehenste von euch bei Gott das ist der Gottesfürchtigste von euch“* (Sure 49,13 und 4,1).

Die Menschen sind also deswegen verschieden, weil sie einander besser kennen lernen sollen. Menschen sollen nicht nach ihrer Volks- oder Rassenzugehörigkeit beurteilt werden, sondern nach ihrer Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit. Ein Wetteifern um diese Werte würde uns sicherlich entspanntere Zeiten und weniger Ängste beschern. Doch Muslime sind fehlbar wie alle Menschen. Sie handeln leider nicht immer so, wie es ihnen der Koran empfiehlt.

Ein weit verbreitetes islamisches Sprichwort sagt: „Lebe, als würdest du morgen sterben und als würdest du ewig leben“. Mit anderen Worten: Wir Muslime sollen hier unser tägliches Leben gestalten, wir sollen hier unsere Wohnhäuser für uns und unsere Nachkommen im Diesseits bauen. Und wir sollen gleichzeitig unsere Gotteshäuser hier errichten, damit wir uns darin auf unsere Begegnung mit Gott im Jenseits vorbereiten können. Der verstorbene Zentralratsvorsitzende Ignatz Bubis hat einmal zum Bau von Gotteshäusern gesagt: „Wer baut, will bleiben“. Recht hat er.

Doch wie viele Muslime leben immer noch auf gepackten Koffern, als wollten sie morgen abreisen? Sie investieren lieber in ein prachtvolles Haus in einer oft fremd gewordenen Heimat. Sie erdulden im Gegenzug ein Leben in einer zu engen Wohnung – oft irgendwo am Rande der Stadt, am Rande der deutschen Gesellschaft. Und wenn sie sich dann anschicken, Moscheen zu bauen, dann orientieren sie sich gerne an der traditionellen Architektur ihrer Herkunftsländer.

Das ist an sich kein Problem, aber es zeigt leider auch, dass sich Muslime hierzulande oft scheuen, nach neuen Wegen – jenseits der vertrauten heimatlichen Gefilde - Ausschau zu halten. In den Vereinigten Staaten zum Beispiel ist das anders. Dort gibt es mehr als 2000 Moscheen, die die traditionelle muslimische Bauweise mit moderner amerikanischer Architektur verbinden. Beispiele dafür gibt es auch hier in Deutschland. Aber sie sind gemessen an der Notwendigkeit, sich in der deutschen Gesellschaft „zu verheimaten“ noch zu selten. In der neuen Heimat ankommen heißt auch, mit neuen Ideen zu experimentieren.

Der Islam ist nicht statisch, er ist dynamisch. Muslimische Amerikaner kopieren nicht einfach Vorbilder aus Istanbul, Kairo oder Islamabad. Sie entwickeln Eigenes und zeigen damit Selbstbewusstsein in ihrer neuen Heimat und ein Bewusstsein für ihre neue

Heimat. Im Koran heißt es: „*Suche in dem, was Gott dir gegeben hat, die Wohnstatt des Jenseits; und vergiss deinen Teil an der Welt nicht; und tue Gutes, wie Gott dir Gutes getan hat; und begebe kein Unheil auf Erden; denn Gott liebt die Unheilstifter nicht*“ (Sure 28,77).

Als der Prophet Abraham das Haus Gottes baute und seiner Familie die örtliche Wohnstatt bereitete, hat er den Menschen aller Religionen folgendes Bittgebet gegeben: „*Mein Herr, mache dieses Land zu einer Stätte der Sicherheit*“ (Sure 14,35). Wir Muslime sollten dies öfter lesen und dieses Gebet auch für unsere Wohnstätten in Deutschland aussprechen.



Gottes- Furcht

Hilal Sezgin
Mai 2008

Menschen, die selbst nicht religiös sind, äußern oft einen bestimmten Einwand gegen Religion - nicht nur gegen den Islam, sondern gegen jede Form von Glauben. Religion, so lautet ihr Vorwurf, operiere mit „schlechtem Gewissen“. Sie wolle uns dazu bringen, auch noch als Erwachsene Angst vor der Strafe eines „Übervaters“ zu haben. Ich finde nicht, dass man das so pauschal sagen kann – aber dass hier eine gewisse Gefahr liegt, darin gebe ich den Skeptikern Recht.

Natürlich ist das Gewissen für den Menschen unerlässlich: Es sticht uns und triebt uns, wenn wir gegen unsere Überzeugung gehandelt haben; und es belohnt uns auch, wenn wir – vielleicht etwas unbescheiden – finden, eine unserer Taten war gut. Trotzdem aber gibt es auch so etwas wie eine Krankheit des schlechten Gewissens; ich glaube, dass sie viele von uns hin und wieder plagt – auch wenn es nicht ganz leicht ist davon zu reden. Aber wer kennt es nicht, das schlechte Gewissen, beim Gebet nicht nur an Gott, sondern auch an Alltagsorgen gedacht zu haben? Manchmal lässt es sich anscheinend

nicht vermeiden. Oder wir haben den Koran aus Versehen auf den Fußboden gelegt, waren beim Gebet nicht rituell rein oder haben vor dem Essen nicht die Basmallah gesprochen – wenn man hier bereits den Kopf einzieht, als müsste unweigerlich eine Strafe folgen, dann mischt sich Aberglauben in die Gottesfurcht.

Überhaupt, das Wort Gottesfurcht bringt die Frage bereits auf den Punkt: Wie verträgt sich die Gottesfurcht mit der Gottesliebe, und wie viel Angst gehört in unser Verhältnis zu Gott? Manche werden die Anekdote von dem Sufi kennen, der beim Gebet offenbar etwas herumschusselte und plötzlich Gottes Stimme hörte: „Möchtest du, dass Ich den Menschen sage, was Ich von deinem inneren Zustand weiß, damit sie dich zu Tode steinigern können?“ – „Oh, Herr und Gott“, antwortete er, „willst Du, dass ich den Menschen sage, was ich von Deiner Barmherzigkeit weiß und was ich von Deiner Gnade erkenne, so dass keiner von ihnen sich jemals wieder im Gebet vor Dir niederwerfen wird?“ – „Wahre dein Geheimnis“, sagte die Stimme, „und Ich will meins bewahren.“

Überhaupt scheinen viele islamische Mystiker viel Vertrauen gehabt zu haben, was Gottes Gnade angeht. Der Rest von uns aber denkt auch an Gottes andere Seite, an seine Strenge, an die Koranverse, die von der Hölle erzählen: *„Diejenigen, welche das Buch und das, womit wir Unsere Gesandten entsandten, leugnen, bald schon werden sie es erfahren, wenn sie um ihre Nacken Ketten und Fesseln tragen und sie geschleift werden in das siedende Wasser und dann in das Feuer geworfen werden“* (Sure 4:70-72). Wir kennen solche Bilder auch aus der (christlichen) Malerei des Mittelalters, zum Beispiel von Hieronymus Bosch. Wenn dessen Darstellung der „musikalischen Hölle“ kein Grund zum Fürchten ist!

Der Aufklärer Gotthold Ephraim Lessing wiederum – er war bekanntlich sehr um die Aussöhnung von Judentum, Christentum und Islam bemüht – meinte, dass diese drei Religionen alle dieselbe, gleichsam pädagogische Wurzel hätten: Gott drohe mit der Hölle, um die Men-

schen zum Guten zu bewegen, so wie man Kindern mit etwas drohe. Wenn die Menschheit erwachsener geworden sei, würde die Androhung von Strafe weniger wichtig. Religion und Güte funktionieren dann sozusagen ohne Gottes-FURCHT.

Nun mag man einwenden, dass man Kinder heute ohnehin weniger durch Strafen erzieht – jedenfalls nicht über die Androhung von Feuer und Peitsche. Das Schlagen von Kindern ist moralisch geächtet und gesetzlich verboten, und wer es in anderen Familien sieht, ist verpflichtet, zu helfen und es sogar bei der Polizei anzuzeigen. Gute Eltern, gute Lehrer locken die Kinder eher mit dem, was sie erwartet, wenn sie kooperieren und lernen. Statt der Hölle also der Himmel als Belohnungsangebot? Auch das wäre letztlich kindlich, und autoritär gedacht: Wir können keine Punkte für den Himmel sammeln, so wie wir einst mit dem Vorzeigen eines schönen Schulheftes die Lehrerin beeindrucken konnten... *Gott ist uns näher als unsere Halsschlagader*, heißt es im Koran; wir würden ihn uns gern als nur Barmherzigen, immer Allverzeihenden, gütigen Schöpfer denken.

Doch ohne Hölle ist der Himmel kaum denkbar, ohne die Verse von der Strafe wäre der Koran einfach nicht komplett. Ich bin weit davon entfernt, eine abschließende Meinung äußern zu wollen oder zu versuchen, anderen einen Rat zu geben. Im Gegenteil, ich gebe offen zu, der – vielleicht nur vermeintliche – Widerspruch zwischen Gottes Güte und Gottes Strenge macht mich immer wieder ratlos. Doch wenn ich überlege, wann ich ein besserer Mensch bin, oder anders: Wann mein Gebet aufrichtiger ist, wann es sich besser anfühlt – dann würde ich meinen, dass es eher das vertrauensvolle als das furchtsame Gebet ist.

Man denke einmal an die Kraft, die von der Liebe oder der Lebensfreude oder der Neugier auf die Schöpfung ausgeht. Damit verglichen, denke ich: Angst ist ein schlechter Ratgeber!



Des Menschen Bildung

Bekir Alboga
Juni 2008

„Der beste Mensch ist der, der den Menschen am meisten nützt.“ Diese Worte stammen von unserem Propheten Mohammed ﷺ. Vor bald 1400 Jahren hat der Gesandte Gottes der Menschheit ein völlig neues Konzept des Miteinanders gebracht. Stämme, Hautfarbe, Familie, Volkszugehörigkeit, Geschlecht – das alles spielte in diesem neuen Konzept keine herausragende Rolle mehr. Wirklich wichtig war das gemeinsame religiöse Bekenntnis. Wichtig war, dass die Muslime lernten, sich als eine Glaubensgemeinschaft – als Umma - zu begreifen. Der Wunsch und das Streben nach Gemeinschaft sowie der Auftrag dazu, eine auf Glauben und Werten basierende Gemeinschaft zu bilden, werden den Menschen von Gott in die Wiege gelegt.

Im Koran gibt es dazu viele Zeugnisse. Es obliegt jedem einzelnen Gläubigen, diese Zeugnisse zu lesen und zu verstehen. Gott hat dem Menschen dafür das nötige Rüstzeug gegeben. Jedes Lebewesen und Geschöpf handelt und wirkt nach einem von Gott entworfenen Plan. Doch der Mensch – als Gottes Statthalter auf Erden – ist vor

allen anderen Geschöpfen privilegiert worden. Im Koran heißt es: „Wir haben doch wahrlich die Kinder Adams geehrt und sie über Land und Meer getragen und sie versorgt mit guten Dingen und sie ausgezeichnet, eine Auszeichnung vor jenen vielen, die Wir geschaffen“ (Koran 17,70). Gott hat dem Menschen von seinem Geist eingehaucht. Er hat ihm damit nicht nur das Leben geschenkt, sondern auch die Fähigkeit gegeben zu denken, zu lernen, zu lehren und er gab ihm einen freien Willen. Der Mensch hat damit viel mehr Möglichkeiten, aber auch viel mehr Verantwortung als alle anderen Geschöpfe. In Sure 2, Vers 31 sind die Engel skeptisch, als Gott ihnen eröffnet, dass er den Menschen als seinen Statthalter auf Erden einsetzen will. Gott entgegnet den Engeln: „Ich weiß, was ihr nicht wisst.“

Die Fähigkeit zu denken und zu entscheiden muss geschult werden. Das Streben nach Wissen, so hat der Prophet Mohammed betont, ist eine unentbehrliche Pflicht für jeden Muslim - und zwar von der Wiege bis zum Grab. Wissen ist die Nahrung des Verstandes. Doch nicht nur intellektuelles Wissen zählt, sondern auch die spirituelle Wahrnehmung Gottes und seiner Schöpfung. Für nichtreligiöse Menschen mag das ein Widerspruch sein. Für sie mag sich Spiritualität außerhalb wissenschaftlich nachweisbarer Paradigmen bewegen. Aber für gläubige Menschen ist die geistige Herzensbildung kein Widerspruch zur Intellektualität, sondern eine notwendige Bereicherung.

Unser Prophet Mohammed ﷺ ermahnt alle Muslime, die geistige Rohheit zu überwinden und nach seelischer Vollkommenheit zu streben. So sehr jeder Mensch auch für sich selbst verantwortlich ist, so wenig kann er diesen Pfad ganz alleine beschreiten. Er, respektive sie, braucht Anleitung und Hilfe. Ein Kind kommt in dem Sinne als „gebildeter Mensch“ zur Welt, dass es friedlich, liebevoll, niedlich und ungefährlich ist. Es verkörpert die höchste Stufe der Reinheit und Friedfertigkeit. Doch diese Stufe kann es nicht bewahren, weil es wächst und gedeiht, weil es seinen eigenen Willen entwickelt. Sobald es anfängt zu begreifen, was um es herum geschieht, wird es

Schritt für Schritt, Tag für Tag umgebildet. Eltern, Geschwister, Bekannte und Verwandte, später dann Schule, Beruf oder Uni – sie alle üben Einfluss auf das Kind aus.

Wir leben in einer Welt intensiver Kommunikation. Kulturen, Zivilisationen, Religionen und Gesellschaften beeinflussen sich gegenseitig. Bis ins Mark können uns Massenmedien und Erziehungskonzepte beeinflussen. Wer ist gefeit gegen Manipulation und Indoktrination, gegen Polarisierung und Instrumentalisierung? Extremisten und Terroristen, die Tod und Verderben über unschuldige Menschen bringen, sind es offenbar nicht. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes fehlgeleitet. Doch genau darauf müssen Bildung und Erziehung abzielen: Auf Rechtleitung.

Damit Menschen auch Menschen bleiben und nicht zu gemeingefährlichen Geschöpfen werden, die nicht mehr um ihr menschliches Wesen wissen. Bildung und Erziehung dürfen nicht nur dem Ziel des intellektuellen und materiellen Wohlergehens dienen. Sie müssen auch das Herz reicher machen und das Bewusstsein erweitern. Ein muslimisches Kind sollte sich für das Christentum interessieren, ein christliches Kind für den Islam. Christen und Muslime leben heute oft in enger Nachbarschaft. Oftmals jedoch kennen sie sich nicht beim Namen; selten plaudern sie miteinander und noch seltener schließen sie Freundschaften. Sie wissen wenig voneinander und anstatt sich mit der jeweils anderen Kultur zu befassen, pflegen sie ihre Vorurteile.

Das muss und sollte nicht so sein. Warum lesen wir Muslime nicht Bücher von Nietzsche, Kant, Goethe und Schiller? Wir können viel von ihnen lernen. Warum interessieren sich Nichtmuslime nicht mehr für Averroes (Ibn Ruschd), Avicenna (Ibn Sina), Hafiz oder Dschellaludin Rumi?

Goethe, Lessing und Heine haben es mit Gewinn getan. Der Prophet Mohammed sagt uns, welche Werte wir Muslime unseren Kin-

dern und Jugendlichen vermitteln sollen:

- Sei gut zu deinem Nachbarn, und du wirst gläubig sein.
- Wünsche für die Menschen, was du für dich wünschst, und du wirst Muslim sein.
- Der beste Mensch ist der, der den Menschen am nützlichsten ist.

Will heißen: Neben der intellektuellen Ausbildung junger Menschen ist die Bildung des Herzens enorm wichtig. Beziehungen zwischen Menschen werden enger und dauerhafter, wenn sich nicht nur der Geist gefordert und der Bauch angesprochen fühlt, sondern wenn sich auch die Herzen füreinander öffnen.





Respekt vor Frauen

Emina Corbo-Mesic
Juli 2008

Polygamie, Vielweiberei, Mehrehe. Es gibt nur wenige Begriffe, die derart polarisieren und die gleichzeitig so oft als Beleg dafür herhalten müssen, wie unfair und ungerecht Frauen im Islam behandelt werden. Nichtmuslime beschuldigen Muslime mit dem Hinweis auf die Mehrehe, sie würden ihre Frauen wie Menschen zweiter Klasse behandeln. Und Muslime? Sie wissen zumeist auch nur wenig über die historischen und religiösen Hintergründe der Mehrehe im Islam.

Der Koran stellt in Sure 4, Vers 1 die Gleichwertigkeit von Mann und Frau fest, da beide Geschlechter aus einem einzigen Wesen erschaffen wurden. Sie ergänzen sich, und die Motive ihres Zusammenlebens sollten Liebe und Geborgenheit sein (Sure 30,21). Der Koran verlangt von beiden Ehepartnern die Gleichheit von Pflicht und Verantwortung. In Sure 2, Vers 287 heißt es: „...*sie sind euch ein Kleid, und ihr seid ihnen ein Kleid.*“

Wie respektvoll der Prophet Mohammed, Friede sei mit ihm, mit Frauen umgegangen ist, scheinen auch viele Muslime nicht zu wis-

sen. Und die Tatsache, dass er sich an der Hausarbeit beteiligte, lässt ihn in meinen Augen nicht wie einen Pascha erscheinen – im Gegenteil. Viele sogenannte Islamkritiker stellen Mohammed gerne als einen Lüstling dar, der außer Krieg und Frauen nichts im Kopf gehabt haben soll. Diese Sichtweise entspringt mehr der Absicht, den Propheten des Islams auf Biegen und Brechen zu diskreditieren, als der historischen Quellenlage.

Die Mehrehe ist übrigens keine Erfindung des Islams. Viele der Propheten vor Mohammad führten polygame Ehen. Dass der Islam die Polygamie nicht als erstrebenswert per se ansieht, lässt sich aus folgenden Koranversen ableiten: „*Heiratet, was euch an Frauen gut ansteht, zwei, drei oder vier. Wenn ihr aber befürchtet, (so viele) nicht gerecht zu behandeln, dann (nur) eine, oder was ihr (an Sklavinnen) besitzt*“ (Sure 4,3). Dann kommt aber eine wichtige Einschränkung, denn in der gleichen Sure heißt es weiter hinten: „*und ihr werdet die Frauen, (die ihr zu gleicher Zeit als Ehefrauen habt) nicht (wirklich) gerecht behandeln können, mögt ihr noch so sehr darauf aus sein*“ (Sure 4,129).

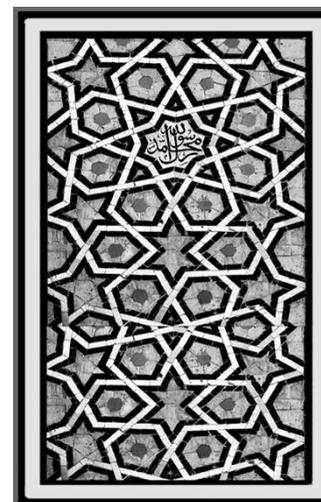
Dieser Vers kommt einem indirekten Verbot der Mehrehe gleich. Denn ein Mann, der sich für die Polygamie entscheidet, verpflichtet sich zur absoluten Gerechtigkeit gegenüber allen seinen Frauen, wenn es um das Teilen von Gütern, Geschenken, Zeit und Zuwendung geht. Viel wichtiger als die materiellen Dinge sind die Gefühle gegenüber der Ehefrau, die kein Mensch absolut gerecht dosieren kann. Die Frage, die sich auf Mehrehe erpichte Männer ehrlich stellen müssen, lautet daher: Wie schaffe ich es, mit der einen mir angetrauten Frau glücklich und erfüllt zu leben? Sie kann nicht lauten: Wo kriege ich eine zweite Frau her und wie kann ich mir das leisten?

Der Koran ist hier sehr eindeutig: Das einigende Band zwischen Frauen und Männern soll aus Liebe, Respekt und Achtung geflochten sein. Wer nur auf die materiellen Aspekte der Ehe achtet, versteht die Botschaft des Korans nicht und lässt den geschichtlichen

Hintergrund der Offenbarung außen vor. Muslimische Frauen haben übrigens per Ehevertrag das Recht, ihren angetrauten Mann von Eheschließungen mit weiteren Frauen abzuhalten. Es ist leider eine traurige Tatsache, dass viele Frauenrechte im Laufe der islamischen Geschichte von zumeist patriarchalisch geprägten Gesellschaften teilweise oder vollkommen einkassiert worden sind. In vielen islamischen Gesellschaften herrschen heute vielerorts Zustände, die meiner Meinung nach mit dem Islam unvereinbar sind. Schlimmer noch: In Ländern wie Saudi-Arabien, dem Iran oder Afghanistan sind Menschen- und Frauenrechte mit der Begründung eingeschränkt worden, die Frauen schützen zu wollen. Die Einwände der aus dem öffentlichen Leben verbannten Frauen werden mit strengen Verhaltensregeln weggewischt, die häufig genug frei erfunden sind. Die Bevorzugung von Tradition vor Religion, fehlendes religiöses Wissen, die Unfähigkeit zur Auseinandersetzung sowohl auf religiöser als auch auf intellektueller Ebene sind einige der Hauptursachen für die Missstände in vielen muslimischen Ländern.

Die Würde der Frau unterscheidet sich nicht von der Würde des Mannes. Es ist die Pflicht aller Muslime, diese Würde zu achten, zu schützen und zu bewahren. Und es ist ihre Pflicht, jegliche Gewalt und jegliches Unrecht gegen Frauen zu verurteilen und dagegen anzugehen. Dazu zählt an erster Stelle die Gewalt in der Familie, die auf fehlenden Respekt und Unkenntnis der eigenen religiösen Gebote zurückzuführen ist. Wie soll ein muslimischer Junge Respekt vor Frauen haben, wenn er zu Hause erlebt, wie seine Mutter, Schwester oder Tante geschlagen oder gedemütigt wird? Gewalt ist mehr als nur Schläge. Auch Ausbeutung, Erniedrigung und der Zwang zur Eheschließung sind inakzeptable Formen der Gewalt, die mit den islamischen Prinzipien nicht vereinbar sind.

Über 200.000 Menschen füllten die Straße von der Siegestsäule bis zum



Wer sich Flügel anklebt, wird nicht zum Friedensengel

Aiman Mazyek

August 2008

Ü Brandenburger Tor, als vor ein paar Tagen Barack Obama zum Mikro griff und eine Rede an die Völker der Erde richtete. Dazu hat er eigentlich kein politisches Mandat, denn er ist lediglich US-Senator. Aber Obama ist – politisch gesehen – mehr: Er ist aussichtsreicher Kandidat der Demokraten für das mächtigste Amt der Welt. Obama könnte der nächste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika werden.

Hunderte TV-Kanäle haben die Rede an diesem Abend live übertragen. Tausende Kommentatoren und ebenso viele Politiker brachten sich weltweit in Stellung, um diesen Auftritt zu beobachten, zu beschreiben und zu bewerten. Woher kommt dieses gewaltige Interesse der Weltbevölkerung? Woher dieser Hype für diesen Mann? Es entspringt einer tiefen Friedenssehnsucht vieler Menschen – gleich ob sie religiös sind oder nicht. Für Menschen rund um den Globus wird Obama zur Projektionsfläche für eine bisher unerfüllte Friedenssehnsucht. Deshalb sind so viele Menschen zur Siegestsäule gekommen, deshalb lieben sie ihn. Die Menschen hier ebenso wie in den USA

wollen kein Abu Ghraib mehr, kein Guantanamo, kein Blutvergießen im Nahen Osten, keinen Krieg im Irak. Sie wollen Frieden. Sie sind gekommen, um den Hoffnungsträger zu sehen, und sie wollten ihm ihre Hoffnungen und Erwartungen signalisieren. Und so rief er den Menschen in Berlin zu, in jener Stadt, die einst schlimme Erfahrungen mit Mauern und Barrieren gemacht hat: „Die Mauern zwischen reichen und armen Ländern müssen fallen. Die Mauern zwischen Rassen und Stämmen; zwischen Inländern und Einwanderern; zwischen Christen und Muslimen und Juden dürfen nicht stehen bleiben. Das sind jetzt die Mauern, die wir niederreißen müssen!“

Es sind genau diese Sätze, die wir alle hören wollen. Und Barack Obama spricht sie aus. Die Kriege sollen aufhören, das Unrecht in der Welt soll beseitigt werden, es muss mehr Gerechtigkeit auf dieser Erde herrschen. Eine gewaltige Verantwortung erwächst da für den möglichen neuen amerikanischen Welt-Präsidenten. Barack Obama spürt das und er weiß auch, dass er das nur mit den Menschen, mit den Völkern der Erde zusammen schaffen kann. Deswegen spricht er sie auch direkt an, wenn er sagt: „Die Bürde der Weltbürgerschaft bindet uns. Ein Wechsel in Washington allein ändert daran nichts. Von uns allen wird mehr erwartet, nicht weniger.“ Er macht deutlich, er allein kann kein Heiland des Friedens sein. Es kommt auf die Taten vieler an, wir alle müssen für den Frieden eintreten. Lippenbekenntnisse bringen uns nicht voran. Im Koran wird z.B. eindringlich vor einem Lippenbekenntnisfrieden gewarnt: „*Und wenn ihnen gesagt wird: ‚Stiftet kein Unheil auf der Erde‘, so sagen sie: ‚Wir sind doch die, die Gutes tun.‘ Gewiss jedoch sind sie jene, die Unheil stiften, aber sie empfinden es nicht*“ (Sure 2, 11-12).

Ein Friedensengel ist man noch lange nicht, wenn man sich Flügel anklebt. Botschafter des Friedens werden wir nur dann, wenn wir die Herausforderungen des Alltags meistern; wenn wir uns mit unserem Nachbarn oder unserer Arbeitskollegin ins Benehmen setzen; wenn wir fair sind im Studium und beim Spiel; wenn wir in der Synagoge,

in der Kirche oder in der Moschee über Ausgleich und Versöhnung sprechen; wenn wir das bei den zwischenmenschlichen Begegnungen ebenso praktizieren wie bei den Dialogveranstaltungen mit Andersgläubigen. Das Bekenntnis zum Frieden wird immer wieder auf die Probe gestellt. Was bringen uns konkret unsere Friedensappelle, welchen praktischen, menschlichen Nutzen haben sie für unsere Familie, für Freunde oder auch für Konkurrenten?

Gottes Gesandter Mohammed ﷺ sagte dazu: „Ein guter Mensch ist jener, der den Menschen nützlich ist.“ (*berichtet nach Jabir aus: Qudâ'i*). Er sagte übrigens nicht, „der dem Muslim am nützlichsten ist“. Was nützt es beispielsweise, wenn wir Muslime immer wieder beteuern: Islam bedeutet Frieden, und ein Muslim definiert sich als einer, der mit sich, seiner Umwelt und mit Gott Frieden macht? Was nützt dies, wenn viele Menschen hierzulande Angst vor DEM Islam haben? Wenn ihre Furcht angesichts manch grausamer Tat, begangen vermeintlich im Namen des Islams, weiter wächst? Es ist an uns Muslimen, uns noch mehr anzustrengen als bisher - oder wie es Barack Obama sagen würde: „Jetzt wird noch mehr als früher von uns erwartet!“ Erwartet wird, dass wir unseren Dienst am Menschen intensivieren, dass wir hart für eine *Friedensdividende* arbeiten – egal ob in Deutschland, den USA, Mekka oder Rom. Obama beendete seine Rede mit dem Segenswunsch: Gott schütze und segne dieses Land!

Letztendlich denken wir als gläubige Menschen, dass es Gottes alleinige Macht und sein alleiniger Wille ist, Frieden auf Erden zu bringen. Ihn um dieses Geschenk zu bitten, Ihn zu preisen und bei Ihm Zuflucht vor dem Bösen und der Versuchung zu suchen, ist die Erwartung Gottes an uns Menschen. Ich hoffe für uns alle, dass wir als Menschheitsfamilie eines Tages diese Erwartungen erfüllen können. anchmal denke ich, die Menschen zu Mohammeds Zeiten haben es





Der steile Weg

Hilal Sezgin
September 2008

Mirgendwie leichter gehabt. Was natürlich nicht stimmt, die Schwachstellen dieses Gedankens sind leicht zu erkennen: Die frühen Muslime wurden verfolgt und waren in Kriege verwickelt; oft litten sie Not. Nicht nur die Muslime, die Menschen generell mussten auf viel drastischere Weise um ihren Lebensunterhalt fürchten und ringen; sie hatten mehr Arbeit, weniger medizinische Mittel und keine sonstigen „Segnungen der Zivilisation“.

Doch kann man den Eindruck gewinnen, dass sie es MORALISCH gesehen leichter hatten: Sie wussten genau, was Gott von ihnen wollte; er verlangte Opfer von ihnen, aber wenn sie diese erbrachten, konnten sie das Gefühl haben, sie seien auf dem richtigen Weg.

Dieser Weg war steil, wie der Koran es nennt; aber wenigstens war er deutlich ausgemalt: *„Und was lässt dich wissen, was der steile Weg ist? Die Freilassung eines Gefangenen! Oder während der Hungersnot die Speisung eines verwandten Waisen, oder eines Armen, der im Staub liegt! Dann wird er zu denen gehören, die glauben und zu Geduld und Barmherzigkeit mahnen. Das*

sind die Gefährten der Rechten“ (Sure 90,11-18).

Man sieht, dass es nichts Leichtes war, was hier gefordert wurde: Während der HUNGERSNOT sollte man jemanden speisen – nicht etwa dann, wenn man das Haus voller Gäste und sowieso einen Teller übrig hatte. Der Gefangene, den man freilassen sollte, war einer, dessen Arbeit man brauchte; ihn freizulassen bedeutet für seinen ehemaligen „Besitzer“ Verzicht – aus Liebe zu Gott und aus Menschlichkeit.

Doch wenn man versucht, dies auf unsere heutigen Verhältnisse zu übertragen, genauer: auf das Leben von uns Bewohnern der Ersten Welt, scheinen die Begriffe zu verschwimmen. Natürlich können wir spenden – aber wenn wir hier und da ein bisschen Almosen geben, tut uns das weh? Wir rühmen uns, dass wir keine Sklaven mehr besitzen; doch die ganze Welt ist voller Billigarbeiter auf Plantagen und in Fabriken; sie bauen unsere Früchte an, nähen unsere Kleider und montieren unsere Elektroartikel. Wie stark engagieren wir uns für diese Leute - lassen wir diese entfernt lebenden Menschen jemals frei?

Im Koran heißt es an die Händler gerichtet: *„Gebt rechtes Maß und verursacht keinen Verlust! Und wiegt mit richtiger Waage! Und betrügt die Leute nicht um ihr Vermögen und stiftet auf Erden kein Unheil und Verderben!“ (Sure 26,181-183).* Man sollte immer vorsichtig sein, wenn man versucht, Koranverse zu deuten und aufs eigene Leben zu übertragen; doch denke ich manchmal, unsere ganze Weltwirtschaft ist ein Messen mit falschem Maß: Weil sie so ungerecht ist, und weil die einen viel mehr als die anderen von ihr profitieren. Auf jeden Fall war die Gelegenheit des Menschen, AUF ERDEN Unheil und Verderben zu stiften nie größer als in einer „globalisierten“ Welt.

Doch befinden wir Muslime uns derzeit im Ramadan. Der Ramadan ist der Monat, der uns die größte Gelegenheit gibt, Zeichen für den rechten, den steilen Pfad zu finden. Im Ramadan hat Mohammed seine erste Offenbarung erhalten, und wenn wir im Ramadan fasten, finden

auch wir zu Gott und einem gottgefälligen Leben – VIELLEICHT, wie es in der zweiten Sure heißt. „*Ob ihr, die ihr glaubt! Euch ist das Fasten vorgeschrieben, wie es den Menschen vor euch vorgeschrieben war; vielleicht werdet ihr gottesfürchtig*“. Wenige Verse später: „*vielleicht seid ihr dankbar*“ und „*vielleicht schlagen sie den rechten Weg ein*“ (Sure 2,183 – 186).

Dass uns das Fasten vorgeschrieben ist wie den Menschen vor uns, erinnert uns daran, dass sich Menschen aller Zeiten fragen mussten, was es heißt, als guter Mensch zu leben. Wir befinden uns in einem moralischen Kontinuum: Die Früheren waren vor ihre und wir sind vor unsere moralischen Aufgaben gestellt. Alle Generationen kennen die Frage des rechten Maßes, der Spende und des Verzichts. Was das für uns genau bedeutet, müssen wir vielleicht erst noch herausfinden: Bewussteres Konsumverhalten, weniger Konsum und dafür mehr Engagement, dass die Welt gerechter wird? Wir haben gehört, dass der Weg steil sein kann oder sogar soll. Aber der Ramadan ERMUTIGT uns eben auch, den steilen Weg zu gehen. Eindringlich heißt es in der dritten Sure: „*Ihr werdet echte Frömmigkeit nicht erlangen, ehe ihr nicht von dem spendet, was ihr liebt*“ (Sure 3,92).



Die Liebe zum Propheten

Bekir Alboga
Oktober 2008

In 1978 hat der amerikanische Astrophysiker und Schriftsteller Michael Hart ein erstaunliches Buch veröffentlicht. Es trägt den Titel: „Die 100 einflussreichsten Persönlichkeiten der Menschheitsgeschichte“. Das Überraschendste an diesem erstaunlichen Buch war für viele, dass an erster Stelle der einflussreichen Persönlichkeiten der Prophet Mohammed ﷺ stand. Der Autor begründete seine Wahl so: Der Gesandte des Islams war – ich zitiere – „der einzige Mann in der Geschichte, der sowohl auf religiösem wie auf weltlichem Gebiet höchst erfolgreich war.“*

Mich persönlich überrascht die Wahl Michael Harts in keiner Weise. Für mich ist Mohammed der Gesandte Gottes; er ist leuchtendes Vorbild und die Krönung der Menschlichkeit. In unseren Tagen des sogenannten Zusammenpralls der Kulturen greift eine bedauerliche Unsitte immer mehr um sich: Andersgläubige werden diffamiert, indem man versucht, deren heilige Texte in Abrede zu stellen oder lächerlich zu machen, oder indem man deren Propheten verunglimpft. Ist es ein menschlicher, allzu menschlicher Zug, andere zu

erniedrigen und klein zu reden, damit man sich selbst groß und auf der richtigen Seite wähnen kann?

Wir Muslime sollen dem Vorbild unseres Propheten Mohammed folgen. Wir sollen über unsere Liebe zu ihm sprechen, ohne die anderen Gesandten Gottes in irgendeiner Weise zu schmälern. Wer dies tut, wer sich abwertend über Abraham, Moses oder Jesus auslässt, der widerspricht dem Geist des Korans. Warum ist Mohammed für uns Muslime so wichtig? Mit ihm endet die Herabsendung der göttlichen Offenbarungen. Er gilt uns Muslimen als das Siegel der Propheten. Er hat fortgeführt, was vorher schon andere Gesandte vor ihm getan haben: Er ist als Mahner und Verkünder zum Wohle der Menschen aufgetreten.

Unter den Gesandten Gottes ist er für uns Muslime die historische Gestalt, über die wir am meisten wissen. Mit seiner Auswanderung von Mekka nach Medina im Jahr 622 beginnt eine neue Zeitrechnung und eine neue Zeit für die Menschen Arabiens, Nordafrikas, Vorderasiens und vieler anderer Teile der Welt. Mohammed verwirft die alten Bande aus Blut, Familie und Stamm und schafft eine neue Gemeinschaft. Deren Zusammenhalt soll bestimmt sein durch gemeinsame Werte. Grundlage dieser neuen Werteordnung ist der Koran, dessen Überbringer und gelebter Interpret Mohammed ist. Gläubige Muslime sind davon überzeugt, dass der Koran Gottes ewiges Wort ist. Gott lässt den Menschen darin Führung und Rechtleitung angedeihen. In diesem heiligen Buch sagt Gott, dass es Adam, Noah, Abraham, Ismail, Isaak, Moses, Jesus und Mohammed gegeben hat. Friede sei mit ihnen allen. Das Leben der Gesandten hat gemäß den Beschreibungen im Koran für die knapp 1,3 Milliarden Muslime weltweit Vorbildcharakter.

Mohammed ist unser großes Vorbild. Ohne seine Erläuterungen und Handlungen wüssten wir Muslime nicht, wie wir richtig beten, fasten und pilgern sowie uns um Arme und Bedürftige kümmern

sollen. Ohne ihn wären neugeborene Mädchen weiterhin lebendig in der Wüste verscharrt worden, der Götzendienst hätte weiterhin viele Menschen gefesselt. Mohammed kam als Mahner zu den Stämmen Arabiens und als Erneuerer der Botschaft Gottes für die gesamte Menschheit.

Er kam – wie es im Koran heißt – zur Bestätigung dessen, was bereits vor ihm zu den Menschen herabgesandt wurde. Der Kern seiner Botschaft entspricht im Kern der Botschaft von Abraham, Moses und Jesus: Es gibt nur einen Gott. Dieser eine Gott ist der Schöpfer allen Seins. Die Botschaft erscheint leicht verständlich, doch wir Menschen tun uns schwer damit, sie in ihrer wahren Tiefe zu verstehen. Genau dabei hilft uns der Prophet Mohammed durch sein Vorbild. Verglichen mit dem Jenseits, das unsere ewige Heimstatt sein wird, betrachtete er das Diesseits als ein Leben in Sehnsucht nach dem „Höchsten Freund“, nach dem barmherzigen Herrn. Mohammed kannte den Weg zu Gott. Er wusste, dass die Menschen durch schwieriges Gelände müssen. Aber er hatte eine „Landkarte“.

Der Koran ist diese Landkarte, die Wegweisung und Rechtleitung bietet. Mohammed wusste diese Landkarte wie kein Zweiter zu lesen. Deshalb wenden Muslime sich an ihren Gesandten, um den Koran – die Landkarte – besser zu verstehen. Wir folgen seinen Fußspuren, wir lernen aus seiner Tradition. Er hat uns gelehrt, was Barmherzigkeit ist; er hat uns Wissen vermacht; er hat uns Menschlichkeit und Geschwisterlichkeit nahe gebracht. In seiner Abschiedspredigt mahnte er uns:

*„Ihr Menschen! Hört meine Worte...
Versteht sie richtig und begreift...
Vergesst niemals, alle Menschen haben nur einen
Ursprung und alle Gläubigen sind Geschwister...
Tötet einander nicht ...
Ich hinterlasse euch den Koran und meine Sunna...“*

*Haltet euch daran und ihr werdet nicht vom rechten
Weg abkommen!*

Es mangelt dieser Tage nicht an Versuchen, Mohammeds Leben und Wirken mit wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Methoden in Frage stellen zu wollen. Für gläubige Muslime steht die Historizität unseres Propheten unzweifelhaft fest. Es gibt unzählige Belege seines Schaffens. Unseren Glauben an Gott und seinen Gesandten drücken wir mit jedem Gebetsruf aus: La ilaha ill'allah Muhammadun rasul'ullah: Es gibt keine Gottheit außer Gott und Mohammed ist sein Gesandter.

**"My choice of Muhammad to lead the list of the world's most influential persons may surprise some readers and may be questioned by others, but he was the only man in history who was supremely successful on both the religious and secular levels".*



Gott ist mit den Geduldigen

Emina Corbo-Mesic

November 2008

„**G**ott bürdet keiner Seele mehr auf als sie zu tragen vermag“ (Sure 2,286). Mit diesem Vers endet das zweite und längste Kapitel des Korans, die Sure mit dem Namen „Die Kuh“.

Um die Botschaft der koranischen Verse verstehen zu können, ist es unabdingbar, sie bezogen auf ihren Kontext zu lesen. Dieser Vers wurde anlässlich der Himmelsreise des Propheten ﷺ offenbart. Das war ungefähr ein Jahr vor der Auswanderung der Muslime nach Medina. Zu dieser Zeit waren Mohammed und seine Anhänger in ihrer Heimatstadt Mekka massiven Anfeindungen ausgesetzt. Es gab kaum einen Flecken, wo Muslime sich wirklich sicher fühlen konnten. „Gott bürdet keiner Seele mehr auf als sie zu tragen vermag.“ Dieser Vers wurde zu einem wichtigen, häufig wiederholten Gebet. Es sollte den Bedrängten Kraft geben; es sollte sie ermutigen, den Schwierigkeiten zu trotzen, stets auf Gott zu vertrauen und ihn um Hilfe zu bitten. Der Vers ist von fundamentaler Bedeutung für den Umgang von Muslimen mit schweren Prüfungen. In Zeiten der Verzweiflung, wenn wir einen geliebten Menschen verloren haben; wenn Krankheit uns schwächt; wenn Verlust uns plagt; wenn Kum-

mer unser Herz schwer macht - dann wird der Glaube an Gott auf die Probe gestellt. Wir schwanken dann oft zwischen Selbstvorwürfen und der Frage, will Gott uns durch die Schicksalsschläge bestrafen? Wir können uns dem nagenden Zweifel hingeben. Aber ich bin überzeugt, er wird uns weniger Trost bieten als unser Glaube. Wir können den Koran zur Hand nehmen und nach Antworten suchen. In Sure 3 finden wir folgenden Vers: „*Und seid nicht verzagt und traurig; ihr werdet siegen, wenn ihr gläubig seid*“ (Sure 3,139).

Siegen über den Schmerz, den Zweifel, die Verzweiflung. Alles, was wir dazu brauchen, sind Glaube und Geduld. Geduld gehört zu den am häufigsten verwendeten Wörtern im Koran. An mehr als hundert Stellen kommt es vor. „*Und gewiss werden Wir euch prüfen durch Angst, Hunger und Minderung an Besitz, Menschenleben und Früchten. Doch verkünde den Geduldigen eine frohe Botschaft*“ (Sure 2,155).

Gott verspricht den Gläubigen, dass er sie bei ihren Prüfungen nicht im Stich lässt. Er verspricht Hilfe, und er gibt ihnen das Gebet als Quelle der Zuversicht und Kraft, wie es im folgenden Vers heißt. „*Oh, die ihr glaubt, sucht Hilfe in der Geduld und im Gebet; wahrlich Gott ist mit den Geduldigen*“ (2:153).

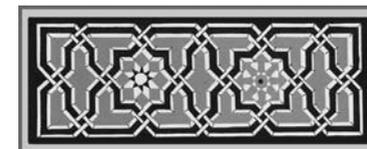
Gott will die Menschen prüfen. Gott hilft ihnen mit diesen Prüfungen. Denn einer Überlieferung Abu Hureiras zufolge hat der Prophet Mohammed Folgendes gesagt: „Dem Gläubigen widerfährt kein Leid noch Krankheit, Trauer oder noch irgendein anderer Schicksalsschlag, ja nicht einmal ein einfacher Stich eines Dornes, ohne dass Gott ihm nicht seine Sünden vergibt“. „Das heißt, wen Gott prüft, dem vergibt er seine Sünden.“

Es heißt auch, wen Gott prüft, dem erweist er Barmherzigkeit durch Zeichen seiner besonderen Nähe. Je schwieriger die Prüfung, je schmerzhafter der Verlust, die Enttäuschung, das Leid – desto mehr liebt Gott jene, die an ihn und seinen unergründlichen Ratsschluss glauben. Der Glaube an die Vorherbestimmung spielt im

Islam ebenso eine wichtige Rolle bei der Bewältigung von schweren Prüfungen. Aber er darf uns nicht als Ausrede dienen, damit wir uns untätig in unser Los schicken. Wir sollen uns der Prüfung stellen und sie zu meistern trachten. Gott ruft die Menschen in Sure 9, Vers 105 auf: „*Bemüht euch! Gott wird eure Mühen sehen.*“ Wir wissen nicht, warum wir diesen oder jenen Schicksalsschlag hinnehmen müssen. Rational lassen sich viele Dinge nicht erklären. Was uns heute als schwere Niederlage oder großer Verlust erscheint, kann sich morgen als Segen erweisen. Der Koran führt das Beispiel des Propheten Moses an, der mit einem Diener Gottes namens Khidr reist (Sure 18,65-82).

Auf ihrer gemeinsamen Reise tut Khidr Dinge, die bei Moses Unverständnis und Ungeduld auslösen. Beispielsweise hackt Khidr Löcher in den Boden eines Bootes, um es untauglich zu machen. Dadurch wird zum einen die Beschlagnehmung des Bootes durch den Herrscher des Landes verhindert, und zum anderen gewährleistet genau das die Sicherung des Lebensunterhalts des Dorfes, weil der Herrscher das Boot nicht mitgenommen hat.

Diese Prophetengeschichte ruft die Menschen dazu auf, sich von Gott in allen Situationen leiten zu lassen und sich nicht zu verkrampfen, indem sie nur mit dem Verstand an Geschehnisse herangehen. Sie sollen vielmehr versuchen, die Dinge mit den Augen ihrer Seele zu erkunden. Dies gelingt jedoch nur, wenn sie ihre Herzen durch Gebete und durch Geduld stärken, und andererseits auch für die Erkenntnis Gottes in allem empfänglich machen. Denn „*Wir gehören*





Der Prophet Abraham, die Pilgerfahrt und das Opferfest

Aiman Mazyek
Dezember 2008

D Gott und zu Ihm kehren wir zurück“ (Sure 2,156).
en Wegen der Propheten Abraham und Mohammed ﷺ folgend befinden sich zurzeit knapp drei Millionen Pilger aus aller Welt in Mekka. Viele muslimische Frauen und Männer aus Deutschland haben dieses Jahr wieder die Hadsch-Reise angetreten. Nach Schätzungen des Zentralrats der Muslime in Deutschland werden es über 30.000 sein. Die Ursprünge der Pilgerfahrt nach Mekka liegen nach islamischem Verständnis lange zurück. Einige Tausend Jahre ist es her, seit der Prophet Abraham - der Stammvater von Juden, Christen und Muslimen - die Riten der Wallfahrt vollzogen hat. Unzählige Pilger nach ihm, unter ihnen der Prophet Mohammed, sind in seine Fußstapfen getreten.

Im Koran heißt es: „Und als Wir für Abraham die Stätte des Hauses bestimmten (sprachen Wir): „Setze Mir nichts zur Seite und halte Mein Haus rein für die (es) Umkreisenden, Betenden und Sich-Niederwerfenden“ (Sure 22,26). Die Pilgerfahrt der Muslime nach Mekka ist einzigartig. Es gibt nichts Vergleichbares. Muslime sehen in dieser Wallfahrt

das globale Muster menschlichen Verhaltens: Aus welcher Richtung auch immer ein gläubiger Mensch kommt – alle Wege führen zu Gott. Dorthin, wo Nationalität, Rasse und unterschiedliche Weltanschauungen unwichtig sind. Die Pilger kommen aus allen Teilen der Welt; sie fliegen, segeln und reisen auf dem Landweg. Aber wer immer sie sind, sie werden nur durch eine Sache und nur zu einem Punkt angezogen: Dem Verlangen, Gott an Seinem Haus, welches Abraham und seine Familie auf Geheiß Gottes erbauten, anzubeten und die Riten der Hadsch zu vollziehen. „O ihr, die ihr glaubt, verneigt euch und werft euch in Anbetung nieder und verehrt euren Herrn und tut das Gute, auf dass ihr Erfolg haben möget... und Er hat euch nichts auferlegt, was euch in der Religion bedrücken könnte, der Religion eures Vaters Abraham“ (Sure 22,78).

Der Prophet Mohammed sagte: „Hadsch ist Arafa.“ Daraus wird ersichtlich, dass die Versammlung der Pilger auf der Ebene von Arafa, ca. 10 Kilometer von Mekka entfernt, den Kernritus der Hadsch darstellt. Arafa findet stets am Vortag des Opferfestes statt. Die Pilger in Mekka sind am Höhepunkt ihrer Wallfahrt angelangt. Symbolisch steinigen sie den Teufel und begehen den Abschluss-Tawâf*. Für knapp 1,3 Milliarden Muslime weltweit beginnt das Opferfest.

Wenige Tage nur dauert die Pilgerfahrt, dann zerstreuen sich die Wallfahrer wieder in alle Welt. Die Verbundenheit der Muslime zu den Pilgern drückt sich mehrfach aus. So singen die Muslime einen Sprechgesang morgens vor dem Festgottesdienst, bevor die Predigt und das Gebet in der jeweiligen lokalen Moschee anstehen, deren Textinhalte denen der Pilgergesänge in Mekka gleichen, die alle Wallfahrer während der Pilgerfahrt laut aufgesagt haben.

Nach dem Festgottesdienst stehen Besuche bei Verwandten und Bekannten an, die Kinder werden beschenkt - ähnlich wie an Weihnachten - und die Familien wohnen zusammen kulturellen Veranstaltungen bei. Das Id-ul-Adha (Opferfest) ist ein fröhliches Fest, aber

mit durchaus ernstem Hintergrund. Im Gedenken an die Opferbereitschaft Abrahams schlachten sowohl die Pilger in Mekka als auch muslimische Familien rund um den Globus Opfertiere, deren Fleisch an Bedürftige und Arme gespendet wird. Es geht hier weder um ein Blutopfer, welches dem Islam wesensfremd ist, noch darum, ein archaisches Ritual zu befolgen. „Ihr Fleisch erreicht Gott nicht, noch tut es ihr Blut, sondern eure Ehrfurcht ist es, die Ihn erreicht“ (Sure 22,37).

Es geht einzig und allein um das Gedenken an die große Standfestigkeit Abrahams und die Hingabe seines Sohnes Ismail, die beide trotz der mannigfaltigen Härte des Befehls Gottes, Ismail zu opfern, bereit waren, den Willen Gottes auch zu erfüllen. Gott ließ jedoch nicht zu, dass es soweit kam. Kurz bevor Abraham das Messer ansetzte, befahl ihm Gott, nicht weiter zu machen. Warum? Weil Abraham bereits all seine Liebe, sein Mitgefühl und eigenes Bedauern, ja selbst seinen Urinstinkt gegenüber seinem eigenen Sohn hintangestellt hatte, um Gottes Befehl auszuführen. So groß waren sein Vertrauen und sein Gehorsam gegenüber seinem Schöpfer. Der Prophet Abraham wurde von Gott einer Prüfung unterworfen, über die ebenso das Alte Testament Kunde gibt, und Abraham bestand die Prüfung.

Im Grunde erleben wir tagtäglich Prüfungen, bei denen unsere Geduld, unser Glaube an Gott und auch unsere wahren Absichten auf dem Prüfstand stehen. Ob das der Schmerz über den Tod eines verstorbenen Familienmitgliedes ist, ob es Notstände materieller oder seelischer Art sind, die wir ertragen müssen, oder ob es ein in unseren Augen vermeintlich sinnloser Verlust von unschuldigen Menschenleben ist. Oft sofort, meist aber erst später erkennen wir den Sinn einer solchen Heimsuchung und solcher Bedrängnisse. Waren wir dabei standhaft und tapfer, schmecken wir geradezu die Süße des Erfolgs noch Jahre später. Und so ruft uns Gott auch im Koran auf, wenn uns wieder eine Lebensprüfung ereilt: „O ihr, die ihr glaubt! Sucht Hilfe in Standhaftigkeit und Gebet; siehe, Gott ist mit den Standhaften“ (Sure 2,153).



Der „selbstverständliche“ Islam

Hilal Sezgin
Januar 2008

J * *Umkreisung der Kaaba.*
Im Dezember, als die Finanzkrise schon gut drei Monate die Schlagzeilen beherrschte, kam zwischendurch doch einmal eine „gute Nachricht“: In Sachen Rüstungsexport ist Deutschland weltweit Nummer 3. Gegenüber dem Vorjahr konnte es seine Exporte um 1 Milliarde steigern, auf insgesamt 8,7 Milliarden Euro.

Eine traurige Entwicklung. Aber das hier ist keine politische Kolumne, sondern das *Islamische Wort*: Was geht diese Nachricht also die Muslime an? Nun, zum einen gehen viele dieser Exporte in Länder, in denen Muslime leben; in denen Muslime Krieg führen oder in denen auch auf Muslime geschossen wird. Neben einer stattlichen Zahl von Entwicklungsländern beliefert Deutschland auch Afghanistan, Indien, Pakistan, Israel, Nigeria, Ägypten und Saudi-Arabien. Aber nicht deswegen, wegen der Muslime in anderen Ländern, sollte uns deutsche Muslime diese Nachricht interessieren: Sondern diese Rüstungsindustrie, die solche Geschäfte macht, die für andere doch nur den Tod bedeuten können, steigert das Bruttosozialprodukt Deutsch-

lands und schafft Arbeitsplätze in UNSEREM Land. Wir leben hier, und damit tragen auch wir Verantwortung. Die Veröffentlichung dieser skandalösen Nachricht und der kritische Rüstungsexportbericht stammen übrigens nicht von einer Partei oder einer Nichtregierungsorganisation, sondern von den Kirchen. Seit 1973 bilden Vertreter beider christlicher Konfessionen eine Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung; seit 1997 legen sie den Rüstungsexportbericht vor, um der jeweiligen Regierung und ihren Exportgenehmigungen kritisch auf die Finger zu schauen. Und hier komme ich endlich zu den deutschen Muslimen: Ich würde mir wünschen, dass wir eines Tages auch so weit wären.

Dass wir allgemeingesellschaftliche Verantwortung übernehmen – und dauerhaft tragen können. Dass wir die Ideale des Islams auch für Deutschland fruchtbar werden lassen, für das gesamte Land, nicht nur für die Muslime hier. Dass unseren Verbänden eine wichtige moralische Stimme zukommt, in allen möglichen Bereichen des Alltags und der Politik. So wie es die Kirchen zum Beispiel mit ihrem Rüstungsexportbericht tun. Und so wie sich der Zentralrat der Juden zu Wort meldet, wenn es um die Diskriminierung egal welcher Minderheiten geht.

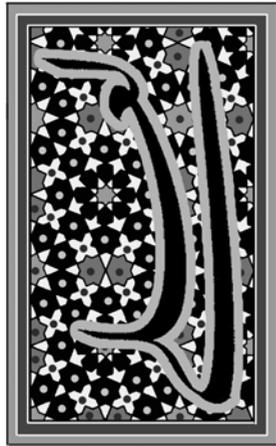
Wir deutschen Muslime dagegen sind momentan vor allem mit den Problemen beschäftigt, die Muslime ganz besonders betreffen: Integration, Feiertage, Kopftuchverbot hin oder her. Das ist kein Wunder, denn die muslimische Gemeinde in Deutschland ist noch jung; wir sind noch kein selbstverständlicher Teil dieser Gesellschaft. Und das wiederum liegt teilweise an einem Abwehrverhalten der nichtmuslimischen Mehrheit, teils an uns selbst.

Viele Muslime, insbesondere junge Muslime, sprechen von der Umma*, mit der sie sich identifizieren und für die sie sich engagieren. Aber unsere Gemeinschaft kann nicht nur die der Muslime sein. Wir leben in einem mehrheitlich nicht-muslimischen Land; Nicht-Musli-

me stellen die Mehrheit unserer Nachbarn, Mitbürger und Mitmenschen. Und damit muss das Ziel unserer Bemühungen das Wohl der Gesamtheit dieser Mitmenschen sein. Nicht, dass wir keine Solidarität mit Muslimen anderer Länder üben sollten: Aber Solidarität brauchen wir mit allen Menschen, die über den oft grausamen globalen Markt verbunden sind.

Dass wir Muslime die Bundesregierung einmal bei allgemeinpolitischen Themen kritisieren könnten, so wie es die Kirchen tun, ist derzeit schwer vorstellbar. Der Gedanke kommt einem geradezu anmaßend vor; wir sind doch neu hier, bis vor wenigen Jahren waren wir nur „zu Gast“. Aber diese Phase geht zu Ende. Mit der Zeit werden wir Teil der deutschen Gesellschaft, und auch wir haben dieser Gesellschaft viel zu geben: Nicht mehr, aber auch nicht weniger als die Kirchen und der Zentralrat der Juden und übrigens auch viele säkulare Institutionen. Je mehr wir zu geben haben, je stärker wir uns hier zu Hause fühlen, desto mehr wachsen auch unsere Pflichten. Ob es um Mitarbeit, um Solidarität oder um Kritik geht: Im Guten wie im Schlechten ist Deutschland auch unser Land.





Wider das Lästern gegen den Nächsten

Bekir Alboga

Februar 2009

I *Die Gemeinschaft der Gläubigen
ch will über etwas sprechen, was vielen auf den ersten Blick als harmlos erscheinen mag. Es geht ums Lästern. Wer kennt das nicht aus dem Alltag: Ein Späßchen auf jemandes Kosten, eine spitze Bemerkung über einen Vorgesetzten, ein Witz über eine Nachbarin oder ein Gerücht über einen Kollegen. Natürlich sind die Betroffenen nicht dabei, sie sollen das ja auch nicht mitkriegen. Gott hat in seinem heiligen Buch, dem Koran, sehr drastische und sehr deutliche Worte für jegliche Art von Nachrede gefunden. Eindringlich warnt er uns davor, über Menschen schlecht zu reden. Er warnt uns davor, über andere herzuziehen und Misstrauen gegen Mitmenschen zu sähen.

Wörtlich heißt es im Koran: „O ihr, die ihr glaubt, meidet viel von den Mutmaßungen. Manche Mutmaßung ist Sünde. Spioniert nicht und führt nicht üble Nachrede übereinander. Möchte denn einer von euch das Fleisch seines Bruders essen, wenn er tot ist? Es wäre euch doch zuwider. Fürchtet Gott. Gott wendet sich gnädig zu und ist barmherzig“ (Sure 49,12).

Das Fleisch seines toten Bruders essen. Das ist ein sehr starkes Bild. Damit will Gott uns verdeutlichen, wie schwerwiegend üble Nachrede

ist. Er warnt uns vor gegenseitigem Argwohn und Belauern. Er will, dass wir offen zueinander sind. Niemand muss sein Herz ständig auf der Zunge tragen. Es gibt viele Dinge, über die wir nicht reden wollen und auch nicht reden müssen. Aber wenn wir über andere reden, dann soll es in gutgemeintem Sinne sein. Unsre Zunge soll keine Waffe sein, vor der sich unsre Mitmenschen fürchten. Unsre Zunge soll kein Dolch sein, der jemandem während seiner Abwesenheit in den Rücken getrieben wird. Wenn jemand mit scharfer Zunge über jemanden lästert oder ihn gar schlecht macht, dann „isst er seines toten Bruders Fleisch“.

Ein gläubiger Mensch muss folglich diese Handlung verabscheuen. Wer dies dennoch tut und auch durch Ermahnungen wohlmeinender Mitmenschen nicht davon ablassen will oder kann, der trägt möglicherweise eine Krankheit in seinem Herzen: Es ist die Krankheit der Friedlosigkeit. Ein markantes Symptom dieser Krankheit ist die üble Nachrede, deren unscheinbare Verwandte ist das Lästern. Große Menschen, kleine Menschen, dicke Nase, Hakennase, runder Bauch, Säbelbeine, Jude, Muslim, Protestant oder Katholik – es gibt viele vermeintliche Gründe, über jemanden zu lästern.

Die Haut- oder Haarfarbe, die Rasse oder Abstammung, die Herkunft oder der soziale Stand – das sind beliebte Aufhänger. Wer dieser Krankheit zum Opfer gefallen ist, der sucht ständig Gesprächspartner, um die Krankheit weiter zu verbreiten. Es gibt nur ein wirkungsvolles Mittel, womit das verhindert werden kann. Gott sagt uns im Koran, was zu tun ist: „O ihr Menschen, Wir haben euch von einem männlichen und einem weiblichen Wesen erschaffen, und Wir haben euch zu Verbänden und Stämmen gemacht, damit ihr einander kennenlernt. Der Angesehenste von euch bei Gott, das ist der Gottesfürchtigste von euch. Gott weiß Bescheid und hat Kenntnis von allem“ (Sure 49,13).

Wir sollen einander kennen lernen. Wir sollen offen miteinander reden. Dafür ist unsre Zunge gemacht. Sie soll keine Waffe sein, vor

der sich andere fürchten müssen. Sie soll Wissen vermitteln und Wissen erfragen. Wer mit seinem Nächsten über sich spricht, wer seinem Nächsten zuhört und wissen will, gibt es zwischen uns Gemeinsamkeiten, was verbindet uns, der tut das, wozu Gott uns immer wieder auffordert: „Wir haben euch zu Verbänden und Stämmen gemacht, damit ihr einander kennen lernt.“

Gewiss, für viele es ist einfacher, über andere zu lästern und weiter bekannte Vorurteile zu pflegen. Das Aufeinanderzugehen verlangt Mut und kostet Überwindung. Aber wenn die Lächerer ihren Nächsten als Mitglied einer einzigen Menschheitsfamilie betrachten würden, dann würden sie sich wahrscheinlich friedfertiger verhalten. Vor allem die Meinungsmacher in der Politik und in den Medien sollten diese Aufforderung beherzigen: „...damit ihr einander kennen lernt.“ Sie haben großen Einfluss, und damit auch große Verantwortung. Aber es wäre zu bequem, Gottes Aufforderung an Andere zu delegieren. Fangen wir also bei uns selber an! Der Prophet Mohammed ﷺ warnt uns eindringlich, indem er sagt: „Wenn du dich über deinen Nächsten lustig machst wegen einer seiner Verhaltensweisen, sei sicher, dass du gewiss auch die gleiche Tat begehst, bevor du stirbst.“

Im 13. Jahrhundert lebte in der Türkei der große Gelehrte, Humanist und Sufimeister Mevlana Celaleddin Rumi. Er hat uns folgende Ratschläge als Quintessenz islamischen Ethik gegeben:

Sei wie ein Fluss bei tätiger Freigebigkeit und Hilfe.

Sei wie die Sonne im Verbreiten von Erbarmen und Güte.

Sei wie die Nacht im Verdecken der Fehler von anderen.

Sei wie ein Toter hinsichtlich Fanatismus und Harschheit.

Sei wie die Erde in Bescheidenheit und Genügsamkeit.

Sei wie das Meer in Duldsamkeit.

Zeig dich entweder so, wie du bist, oder sei so, wie du dich zeigst.



Islam und Darwin – Ein Widerspruch?

Emina Corbo-Mesic
März 2009

Wenn der Islam oder eine andere monotheistische Religion mit Charles Darwin in Verbindung gebracht wird, dann sehr häufig in Form polemischer Aussagen über die Unvereinbarkeit von Evolution und Religion beziehungsweise von Wissenschaft allgemein und religiösen Glaubensvorstellungen. Und selbst 150 Jahre nach Veröffentlichung seines Werkes über „Die Entstehung der Arten“ ist die Evolutionstheorie für den Islam ein noch relativ junges Gebiet und es gibt noch keine einheitliche Meinung darüber, ob und in welchem Maße sie mit der Religion vereinbar ist oder nicht.

Viele Aspekte moderner Naturwissenschaft lassen sich auf Anhieb mit dem Islam in Einklang bringen, wie z.B. die These, dass das Universum Milliarden von Jahren alt ist. Im Koran wird zwar erwähnt, dass die Erde in sechs Tagen erschaffen worden ist. Doch es gibt unterschiedliche Angaben zur Länge der Tage. In Sure 32, Vers 5 entspricht ein Tag 1.000 Jahren, und in Sure 70, Vers 4 50.000 Jahren. Wir lernen aus dem Koran, dass die Evolution von Gott ins Werk gesetzt worden ist. Sie ist eine von Gott initiierte Entwicklung der Menschheit.

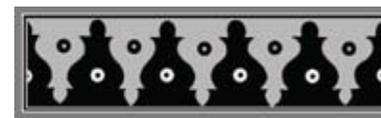
Ein wichtiger Aspekt ist, dass Leben nur aus Leben hervorzugehen vermag. Wasser spielt hierbei eine grundlegende Rolle, denn Gott hat alles Leben aus Wasser geschaffen (*Sure 21,30 und 24,45*). Wenn Muslime die Evolutionstheorie zurückweisen, dann weniger aus Gründen von Vernunft und Wissenschaft, sondern weil sie – fälschlicherweise – mit Atheismus und Materialismus in Verbindung gebracht wird.

Der Islam räumt der Wissenschaft einen sehr hohen Stellenwert ein. Ernsthaftige Forschung und Religion schließen sich für Muslime nicht gegenseitig aus. Der Glaube wird vielmehr als eine Art Hilfe angesehen, sich wissenschaftlichen Erkenntnissen zu nähern. Maßgebend für den Umgang der Muslime mit der Evolutionstheorie sollte sein, deren praktische Bedeutung als eine der wesentlichen Grundlagen der modernen Biologie hervorzuheben. Der Islam fordert den Menschen dazu auf, seine Umwelt zu beobachten und zu studieren, um die Zeichen der Schöpfung darin zu erkennen. Viele Verse aus dem Koran beschreiben Vorgänge aus der Natur, die von der Schöpfung des Universums bis hin zur Befruchtung der Eizelle durch das Spermium reichen. So heißt es im Koran: „*Wir haben fürwahr den Menschen in seinem Ursprung aus (den Bestandteilen des) Lehms erschaffen, dann setzten Wir ihn als befruchtete Keimzelle an eine geschützte Stätte (die Gebärmutter). Dann erschufen Wir aus der Keimzelle ein anhaftendes Blutgebilde und erschufen aus diesem ein kleines Fleischgebilde, und hernach formten Wir in dem Gebilde Knochen und bekleideten die Knochen mit Fleisch*“ (*Al-Mu‘minun, 12-14*).

Die Vielzahl an Versen, die naturwissenschaftliche Begebenheiten beinhalten, belegt meiner Meinung nach, wie wichtig es ist, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen. Gott beschreibt im Koran die Erschaffung des Menschen in detaillierter Weise, wobei der Prototyp Mensch durch beide Geschlechter vertreten ist. Adam, was so viel heißt wie: *Der aus Erde Erschaffene*, wird gleich zu Beginn der zweiten *Sure (al-Baqara)* erwähnt. Die Stoffe, aus denen der Mensch geschaffen wurde, sind Wasser und Erde (*Sure 15,28*). Mit Erde ist er auch am innigsten verbunden. Nach der physischen Erschaffung stattet

Gott den Menschen mit Fähigkeiten aus, um die gestellten Aufgaben erfüllen zu können - und um nach Erkenntnis zu streben. Zuletzt belebt Gott die Materie durch den Geist (*Sure 15,29*). Der Koran betont dabei, dass das von Gott vermittelte Wissen eine Auszeichnung für Adam ist und nicht etwa der Grund für die Vertreibung aus dem Paradies. Eine der großen Schwierigkeiten der heutigen Muslime im Umgang mit Wissenschaften ist die übermächtige Bedeutung früherer Gelehrter, deren konservativer Auslegung islamischer Quellen beinahe schon sakraler Charakter zugesprochen wird. Dies führt dazu, dass viele Menschen den Islam für wissenschaftliche und gesellschaftliche Stagnation verantwortlich machen. Das Selbstverständnis islamischer Gelehrter in der Anfangszeit des Islams bezeugt aber eine Natur der Aufklärung. Das ist in Vergessenheit geraten oder wird unterschlagen.

Keine ernsthafte Wissenschaft nimmt für sich in Anspruch, endgültige Antworten geben zu können. Muslime sollten sich dessen bewusst sein, dass Menschen niemals das komplette Wissen erschließen werden und dass das vollkommene Wissen nur bei Gott ist. Deshalb dürfte es ihnen nicht allzu schwer fallen, verschiedene Meinungen nebeneinander stehen zu lassen (*Sure 17,86 ... „Ihm [dem Menschen] ist an Wissen wenig gegeben“*). Es ist mehr als wünschenswert, dass Muslime zu der Art des Forschens zurückfinden, wie sie in der Frühzeit des Islams betrieben wurde. Damals blühten Wissenschaft und Forschung, weil die Gelehrten der Aufforderung des Propheten Mohammed ﷺ folgten: Suchet Wissen! Heute meiden viele Muslime wissenschaftliche Erkenntnisse - als folgten sie der Warnung: Fürchtet Wissen! Der Koran lehrt: Gottes Schöpfung ist vielfältig. Charles Darwins Evolutionstheorie hilft uns dabei, diese Vielfalt zu verstehen.





Schattenreiche Zinswirtschaft

Aiman Mazyek
April 2009

Die Finanzmärkte liegen am Boden. Der Welthandel droht weiter einzubrechen. Die Hiobsbotschaften reißen nicht ab. Während ich das Islamische Wort niederschreibe, lese ich die Eilmeldung, dass US-Präsident Barack Obama den Rettungsplan von General Motors verworfen hat. Das Nachrichtenmagazin Der Spiegel wartet passend mit der Titelgeschichte auf: „Rette, wer kann“.

Sind wir noch zu retten? Wir erleben gewaltige Erschütterungen, und ich befürchte, dass wir erst am Anfang einer in der Geschichte einmaligen Krise stehen. Das kapitalistische System, so wie wir es bisher kennen, hat Menschen reich gemacht und viele auch arm. Und täuschen wir uns nicht: Es ist keine reine Erfolgsstory.

Der Kapitalismus hat auch – um mit unserem Bundespräsidenten zu sprechen - eine „eigene Geschichte des Scheiterns“. Horst Köhler war jahrelang Direktor des Internationalen Währungsfonds und hat schon im Jahre 2000 vor dem wachsenden Risiko einer Systemkrise gewarnt. Mit wenig Erfolg, wie er in seiner letzten Berliner Rede kürzlich zugegeben hat. Natürlich frage ich mich als religiöser Mensch, ob diese

Systemkrise ihren Ursprung in hemmungsloser Gier nach Gewinn und Profit hat. Natürlich frage ich mich als Muslim, ob die Jagd nach Zins und Zinseszins die Finanzakteure blind gemacht hat. Evangelische Theologen, katholische Bischöfe, viele Menschen des Glaubens haben sich zu Recht in die Debatte eingemischt.

„Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“ So heißt es in Artikel 14, Absatz 2 des deutschen Grundgesetzes. Gibt es einen Widerspruch zu den Grundüberzeugungen des Islams? Nein! Der Islam kennt Eigentum, und er spornt die Menschen an, nach Eigentum und Wohlstand ebenso zu streben, wie er die Menschen zur Gemeinnützigkeit auffordert. Es wird immer Menschen geben, die mehr als andere besitzen. Fleiß und Mühe dürfen sich bereits im Diesseits bezahlt machen. Doch es muss der eigenen Arbeit Lohn sein. Im Koran heißt es unmissverständlich: „Gott hat den Handel erlaubt und das Zinsnehmen verboten“ (Sure 2,275).

Der Handel als solcher ist etwas, was aktive Arbeit voraussetzt, was den Wohlstand fördert, was Menschen und Völkern in vielerlei Hinsicht nützt und sie zusammenkommen lässt. Der Islam lehnt jede Art von Zinsgeschäften kategorisch ab. Der Islam lehnt auch jede Art von Glücksspiel ab. Es war die Kombination von Zinsgeschäften mit einer besonderen Art von „Glücksspiel“ – den hochspekulativen Hedgefonds - die den Zockern an den Börsen die Sinne vernebelt und die Krise mitausgelöst haben. Alle drei abrahamitischen Religionen verbieten oder zumindest verboten, Geld gegen Zins zu verleihen. Im Dritten Buch Mose heißt es: „Und Du sollst nicht Zinsen von ihm nehmen noch Aufschlag [...]“.

Es gibt in der vom westlichen Kapitalismus geprägten Finanzwelt kein Zinsverbot mehr. Theologische Bedenken wurden schon vor langer Zeit abgelegt. Der Zins wirkt als Katalysator, um profitable Geschäfte zu tätigen. Viele Muslime sind aber bei der kompromisslosen Ablehnung der Zinsen geblieben. Wären es nur die Zinsen, wonach die Fi-

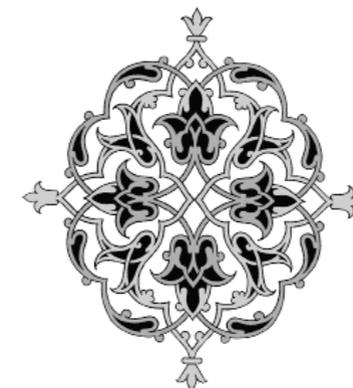
nanzjongleure weltweit gestrebt haben, das Wehklagen wäre deutlich leiser. Gier macht offenbar erfinderisch. Denn nicht nur der verzinliche Geldverleih hatte vor der Krise ungeahnte Höhen erreicht. Es wurde mit Schulden gehandelt. Dieser sogenannte Derivat Handel ist die potenzierte und – moralisch gesprochen – die pervertierte Form der Zinsgeschäfte.

Wir wissen heute, dass viele Menschen weit über ihre Verhältnisse gelebt haben. Der Zins hat dazu entscheidend beigetragen. Der Zins stärkt das Recht des Stärkeren, weil er die Schuldner in eine Zwangslage bringen kann, aus der es oft kein Entrinnen gibt. Eine auf Zins basierende Geldwirtschaft kann in verantwortungsloses Wirtschaften abdriften. Freiheit ist ein Gut, das stark macht, aber es darf nicht zum Recht des Stärkeren werden, sagt der Bundespräsident passend dazu. Das Risiko des Geldverleihers ist vergleichsweise gering. Die Lasten der gigantischen Zockermanie müssen nun die Wirtschaft und die Allgemeinheit tragen. Das geltende System mag für die Banken sehr komfortabel sein. Im Sinne der Allgemeinheit ist es nicht. Lange Jahre sind die Gewinne der Banken und Spekulanten privatisiert worden. Die Verluste aber, die Negativergebnisse hemmungsloser Geldgier, die werden der Allgemeinheit aufgebrummt.

Deshalb macht jetzt der Finanzminister gigantische Steuerschulden. Rein rechnerisch können wir die Zeche aber nicht mehr zurückzahlen, es sei denn, ein Wunder geschieht. Der Bund Deutscher Steuerzahler legt Zahlen vor, die dies verdeutlichen: Die Bundesrepublik hat Schulden in Höhe von über 1,5 Billionen Euro und in jeder Sekunde kommen über 4000 Euro dazu. Selbst wenn wir den über Jahrzehnte angehäuften Schuldenberg abtrügen, indem wir geliehenes Geld zurückzahlten, wir drohten dennoch zusammenzubrechen – und zwar unter der Zinslast.

Anstatt aber auf dieser Basis neue Schulden zu machen, könnte der Finanzminister die Frage aufwerfen: Schulden machen ohne Zins – geht das? Und wenn ja: Wäre das nicht vielleicht die einzige Chan-

ce, dass Deutschland irgendwann einmal schuldenfrei wird? Bisher bietet diese Frage allenfalls intellektuellen Zündstoff. Obgleich sie real und lebensnah ist, wie kaum eine andere Frage zur Zeit. Aus meiner Sicht spricht sehr viel dafür, dass Juden, Christen und Muslime in dieser schweren Krise ihre heiligen Texte zur Hand nehmen und die ethische Legitimität der Finanzjongleure hinterfragen. Die Jünger des grenzenlosen Kapitalismus haben die Welt an den Rand des wirtschaftlichen Abgrunds gebracht. Gläubige aller Konfessionen müssen religionsübergreifend auf die Verwerflichkeit dieses Handelns hinweisen und gemeinsam für ethische Standards im Geldgeschäft eintreten, die allen Menschen nützen – nicht einigen Finanzhaien.





Ethik und Vernunft

Hilal Sezgin
Mai 2009

Am letzten Wochenende im April wurde in Berlin über ein Volksbegehren abgestimmt, das sich „Pro Reli“ nannte. In Berlin durften Schüler sämtlicher Religionen und Konfessionen bisher ihren Religionsunterricht besuchen, zusätzlich aber haben sie das Pflichtfach „Ethik“, und das hat die Initiatoren von „Pro Reli“ gestört. Wahre Ethik könne, zumindest für gläubige Menschen, nur im Rahmen des Religionsunterrichts gelehrt werden, meinen sie. Ethik ohne Religion, also säkulare Ethik, schien ihnen minderwertig zu sein oder die Kinder von der religiösen Ethik abzulenken.

Monatelang haben die Berliner darüber gestritten, und auch mich ließ die Frage nicht mehr los: Wie säkular kann eine Ethik für gläubige Menschen sein? Die meisten Gläubigen gehen davon aus, dass Gott von uns verlange, wir sollten gute Menschen sein. In unseren jeweiligen Heiligen Schriften hat er uns gezeigt, was das bedeutet; im Koran selbst ist wiederholt davon die Rede, dass er eine Richtschnur für die Gläubigen sei. Doch es sind ja nicht alle Situationen unseres Lebens darin verzeichnet. Teilweise sind im Koran Gesetze dargelegt, werden in den Hadithen Regeln erörtert, die für eine spezifische Gemeinschaft

in Medina galten; man kann sie nicht umstandslos übertragen. Dann wieder geht es, im Koran wie in den Hadithen, um große, allgemeine Ideale. Es sind ewige Ideale, die vermutlich sogar alle Religionen miteinander teilen; aber viele unserer täglichen Konflikte sind zu klein und zu weltlich, als dass man direkt von dem einen aufs andere schließen könnte. Wir müssen uns immer wieder fragen, was es bedeuten könnte, einem solchen Ideal in unseren Handlungen nachzueifern.

Wie viel von dieser moralischen Überlegung geht also wirklich auf Religion zurück - und wie viel auf menschliche Vernunft? Und dieselbe Frage nochmals ganz anders ausgedrückt: Wie sicher können wir uns eigentlich darin sein zu wissen, was Gott von uns will? Ich befürchte: Gar nicht sicher. Wir haben so gut wie keine Ahnung. Diese Welt ist zu komplex, und gleichzeitig zu beschränkt für eine Moral, die Gottes ist und gleichzeitig eine Moral der Menschen.

Diese Welt ist zu komplex in dem Sinne, dass wir Menschen nicht sämtliche Kausal- und Sinnzusammenhänge verstehen. Man denke nur an die Geschichte von Moses, der im Gefolge eines Engels durch die Welt streifte und entsetzt war, als er sah, wie dieser Engel handelte: Wieso machst du dieses Schiff seeuntüchtig?, fragte Moses, wieso tötetest du diesen jungen Menschen? Weil Piraten dieses Schiff hätten kapern wollen, antwortete der Engel, weil dieser Mensch böse war und seine frommen Eltern enttäuscht hätte. Es war eben ein Engel. Er mag erkannt haben, was auf lange Sicht besser sein würde; doch wir Menschen sehen das nicht.

Dass diese Welt aber so beschränkt ist, kann einen fast noch mehr bekümmern. In dieser Welt herrschen Gesetze von Leben und Tod, von Fülle, aber auch Knappheit, von Konkurrenz, von gegenseitig verursachtem Leid. Keine Moral kann daran etwas grundlegend ändern. Wir können versuchen, das, was wir haben, gerechter zu verteilen. Aber wir können nicht verhindern, dass auch unschuldigen Menschen Unfälle geschehen können, dass Menschen mit manchen ihrer Hoff-

nungen scheitern oder dass der Erfolg des einen oft der Misserfolg eines anderen ist. Unsere menschliche, man kann auch sagen: unsere weltliche Moral ist ein innerweltlicher Versuch, sich mit den traurigen Prinzipien Mangel, Leid, Tod zu arrangieren und innerhalb dieser Grenzen Anstand und Gerechtigkeit zu etablieren.

Wir versuchen, mit dieser Gerechtigkeit eine Ahnung des Göttlichen zu erhaschen, ein wenig davon in unsere Welt zu holen, oder uns wenigstens analog zu diesem übermenschlichen Guten zu verhalten. Aber dasselbe ist es nicht, es ist nur ein Versuch, wie ein Echo, oder wie eine Wasseroberfläche, in der sich gelegentlich das Sonnenlicht bricht. Und deswegen fürchte ich, dass unsere Moral nicht besonders nah an die umfassende Güte Gottes herankommt, dass unsere Gerechtigkeit ganz anders ist als seine. Und dass das, was uns im Koran und in den Hadithen offenbart wurde, auch nur eine Andeutung und eben eine Richtschnur, aber keine Gebrauchsanweisung und keine exakte Wegbeschreibung ist.

Um zu verstehen, was es heißt, in dieser Welt als Menschen gut zu sein, brauchen wir die menschliche Vernunft mit all ihren Beschränkungen und Möglichkeiten. Wir brauchen die moderne Ethik mitsamt ihren Fragen und Argumenten und Diskussionen. Sie ermöglicht uns, Dinge, die gestern noch in Ordnung schienen, heute als falsch zu erkennen und zu ändern.

Denken wir nur an die Sklaverei: Im Koran wird sie nicht gutgeheißen, aber auch nicht verboten. Jahrhunderte moralischer Entwicklung haben die Menschen erkennen lassen, dass die Sklaverei ein entsetzliches moralisches Übel ist. Rückblickend meinen wir auch zu erkennen, dass die Abschaffung der Sklaverei ganz im Sinne des Korans war; aber es war eben die Vernunft, die uns zu dieser Erkenntnis führte.

Darum können auch wir gläubigen Muslime uns freuen über den Ausgang des Volksbegehrens, und dass Ethik an deutschen Schulen ge-

lehrt wird. Wir sollten nicht vergessen, dass die säkulare Ethik, gegen die die Pro Reli-Leute gekämpft haben, ein großes Geschenk ist; sie erlaubt uns, immer wieder einen Schritt hinter den Alltag zurückzutreten, über ihn nachzudenken, und dann einen – hoffentlich großen, hoffentlich gottgefälligen - Schritt nach vorn zu gehen.





Islamische Werte und das Grundgesetz

Bekir Alboga
Juni 2009

In der islamischen Tradition nennt man das vorbildliche und gute Benehmen *Adab*. Die Regeln des guten Benehmens umfassen die kultivierten Umgangsformen zwischenmenschlicher Beziehungen. Gutes Benehmen wird von unserem Propheten Mohammed ﷺ als das Beste bezeichnet, was Eltern ihren Kindern vererben können.

Gutes Benehmen bezieht sich nicht allein auf Höflichkeit und freundliche Worte. Es bedeutet im gesellschaftlichen Leben ganz konkret auch Gesetzestreue und Verfassungstreue. Oft wird uns Muslimen unterstellt, wir hätten ein Problem damit, weil es Widersprüche gebe zwischen islamischen Prinzipien und deutschen Gesetzen. Die ganz große Mehrheit der in Deutschland lebenden Muslime hat jedoch kein Problem damit – jedenfalls keines, das mit dem Islam zu begründen wäre. Das deutsche Grundgesetz garantiert in Artikel 4 Religionsfreiheit - auch uns Muslimen. Religionsfreiheit schließt die Möglichkeit ein, seine Religion mehr oder weniger ernst zu nehmen. Artikel 4 des Grundgesetzes korrespondiert auf wunderbare Weise mit einem zen-

tralen Prinzip im Islam, dem zufolge es in der Religion keinen Zwang geben darf (*Sure 2,256*).

Wenn Muslime straffällig werden, dann geschieht das nur äußerst selten deshalb, weil sie aus religiösen Gründen mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Die von Muslimen begangenen Gesetzesbrüche unterscheiden sich in der Regel nicht von Straftaten, die Nichtmuslime begehen. Vor dem Gesetz sind im Prinzip alle Menschen gleich. Das trifft natürlich auch auf Muslime zu. Für alle Bürger - gleich welcher Religion - gibt es in Deutschland nur eine verbindliche Gerichtsbarkeit: Die deutsche Justiz. Der Islam akzeptiert keine Selbstjustiz. Der Islam ist eine Gesetzesreligion. Muslime haben den geltenden Gesetzen zu folgen. Um es unmissverständlich zu sagen: Wir Muslime sind durch unsre Religion zu Gesetzestreue in dem Land verpflichtet, in dem wir leben!

Im Glauben befolgen Muslime die auf dem Koran und der Lebensweise (*Sunna*) des Propheten Mohammed fußenden Ge- und Verbote. In ihrem alltäglichen Leben befolgen sie die geltenden Gesetz des Landes, in dem sie leben. Dabei halten sie sich an das Wort Gottes im Koran: „*O die ihr glaubt, gehorcht Gott und gehorcht dem Gesandten und denen, die Befehlsgewalt unter euch haben. [...] Das ist das Beste und am Ende auch das Empfehlenswerteste*“ (*Sure 4:59*). Deutschland ist ein demokratischer Rechtsstaat, der Muslime qua Verfassung nicht anders behandeln darf als andere Bürger dieses Landes. Die im Koran erwähnte „Befehlsgewalt“ liegt hierzulande in der verfassungsrechtlich garantierten Gewaltenteilung in Legislative, Exekutive und Judikative, die jedem Bürger die gleichen Rechte zuerkennt.

Das Wort Gottes im Koran enthält grundsätzliche und universelle Werte, die wir in ähnlicher Form auch in der Bibel finden. Bevor es moderne Gesetzgebung und moderne Verfassungen gab, sorgten die Gebote Gottes in den heiligen Schriften für Ordnung. Gott hat dem Menschen universelle Gebote gegeben, damit er nicht orientierungs-

los wird und Rechtleitung findet. Wenn wir diese in den koranischen Versen verankerten Gebote genau betrachten, können wir feststellen, dass sie nicht im Widerspruch stehen zu den Werten des deutschen Grundgesetzes.

Wer den Geboten des Korans folgt, der folgt Gott. Die koranische Gehorsamspflicht umfasst die Religions- und Willensfreiheit. Religionsfreiheit ist heute ein universelles Menschenrecht. Der Islam betrachtet die Annahme einer Religion erst dann als gültig, wenn sie aus freiem Willen geschieht.

Ein weiteres Prinzip, das als Grundlage der Religionsfreiheit im Islam gilt, ist die Vielfalt. Gott wollte, dass es Unterschiede gibt. Im Koran heißt es dazu sinngemäß: „Wenn dein Herr es gewollt hätte, so hätten alle Menschen auf der Erde sich die Wahrheit angeeignet und geglaubt.“ Dann wendet er sich an den Propheten und fragt ihn: „*Willst du etwa Menschen Gewalt anwenden, damit sie glauben*“ (Sure 10:99). An anderer Stelle lesen wir: „*Lass den gläubig werden, der will und lass jenen den Unglauben bevorzugen, der will*“ (Sure 18:19). Dies ist ein deutlicher Ausdruck dafür, dass der freie Wille der Menschen essentiell ist – auch, und vor allem, in Glaubenssachen.

Für die Regulierung des gesellschaftlichen Miteinanders sind diejenigen zuständig, die „Befehlsgewalt“ unter uns haben. In Deutschland sind es die Gesetzgeber in den Parlamenten, die Richter, die Recht sprechen und es sind jene, die auf die Einhaltung von Recht und Gesetz achten. In Deutschland nennen wir das freiheitlich-demokratische Grundordnung. Muslime wie Nichtmuslime sollen sich am kollektiven Bemühen um ein gedeihliches und friedliches Miteinander beteiligen. Das ist es, wozu Gott uns im Koran immer wieder aufruft.



Nachwort

Reinhard Baumgarten

SWR
Redaktion Religion,
Kirche und Gesellschaft

Anfang Mai 2009 erschien eine vom renommierten Forschungsinstitut Gallup durchgeführte internationale Vergleichsstudie. 35 Prozent der befragten Muslime gaben darin an, sie fühlten sich in die deutsche Gesellschaft integriert. Von den Befragten aus der nichtmuslimischen Gesamtbevölkerung waren nur 13 Prozent der Meinung, Muslime seien in der deutschen Gesellschaft angekommen. 40 Prozent der befragten Muslime erklärten, sie identifizierten sich mit Deutschland. Bei der nichtmuslimischen Gesamtbevölkerung meinten dies von sich selbst nur 32 Prozent. Die Studie lieferte noch weitere interessante Zahlen: 71 Prozent der befragten Muslime sagten, sie verhielten sich loyal gegenüber Deutschland. Dieser Ansicht waren laut der Gallup-Studie aber nur 39 Prozent der nichtmuslimischen Allgemeinheit.

Die Gallup-Studie ist ein gutes Beispiel dafür, wie groß die Unterschiede zwischen Fremdwahrnehmung und Eigenwahrnehmung sein können. Hier sind Übersetzer gefragt. Und genau darin besteht eine der Aufgaben der Autorinnen und Autoren des Islamischen Wortes. Nichtmuslime werden zumeist von nichtmuslimischen Experten und Berichterstattern darüber informiert, was Islam ist und wie Muslime

leben. Innenansichten erweitern den Horizont. Darin besteht eine weitere Aufgabe der Autorinnen und Autoren des Islamischen Wortes.

Viele Muslime tun sich schwer damit, zwischen verbindlichen Glaubensinhalten und lokalspezifischen Traditionen zu unterscheiden. Was steht in den islamischen Quellen zum Umgang mit Andersgläubigen, mit der Natur, mit Wissen, Bildung und Fortschritt? Was ist in einer nichtmuslimischen Mehrheitsgesellschaft religionskonform? Muslime suchen Antworten. Das ist eine dritte Aufgabe des Islamischen Wortes.

Das Islamische Wort wendet sich an Muslime und Nichtmuslime. Es will Verständnis wecken und Brücken bauen. Es ist gleichermaßen ein Forum für interreligiösen Dialog und innerislamischen Diskurs. Drei der vier Autoren sind hier geboren. Alle vier sind Teil der vielfältigen deutschen Gesellschaft. Sie sprechen nicht für DEN Islam in Deutschland. Sie sprechen für sich. Trotzdem sind Ähnlichkeiten mit Lebenswelten und Erfahrungen anderer Muslime nicht rein zufällig. Zwischen Flensburg und Bodensee gibt es bis zu 3,5 Millionen Menschen mit sehr unterschiedlichem muslimischem Hintergrund. Im SWR-Sendegebiet leben rund 750.000 Muslime. Sie machen sehr unterschiedliche Erfahrungen. Aber viele Erfahrungen ähneln sich in einem gesamtgesellschaftlichen Umfeld, in dem laut einer Allensbach-Studie mehr als 80 Prozent der Befragten den Islam mit Fanatismus und Radikalität in Verbindung bringen. Für Nichtmuslime ist Generalverdacht nur ein Wort. Muslime verbinden damit oft konkrete Erlebnisse.

Die Idee, Muslimen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk eine Stimme zu geben, geht auf den langjährigen SWR-Intendanten Peter Voß zurück. Er äußerte sie erstmals öffentlich im Oktober 2006 während der SWR Schwerpunktwoche „Islam - so nah, so fremd“. Im April 2007 erschien nach monatelangen Vorbereitungen das erste Islamische

Wort im Internet. Vorausgegangen war eine teils polemisch angeheizte Diskussion, in deren Verlauf der SWR als „Moschee-Sender“ bezeichnet wurde.

Das Islamische Wort ist keine Verkündigungssendung. Darauf haben Muslime – anders als Christen und Juden – aufgrund ihrer rechtlichen Stellung derzeit keinen Anspruch. Die Texte sind journalistische Glaubensbeiträge.

Die Auswahl der Autoren liegt beim SWR. Zwei Frauen und zwei Männer schreiben die Texte. Diese Parität war bei der Autorensuche wichtig. Andere Kriterien waren nicht minder wichtig: Weltoffenheit, Toleranz, eine freiheitlich-demokratische Gesinnung. Die Themenwahl erfolgt in Absprache mit der zuständigen Redaktion. Die Themen haben zumeist einen aktuellen oder latent-aktuellen Bezug. Sie geben einen muslimischen Standpunkt zu gesellschaftlichen Vorgängen oder Diskussionen wieder. Beispielsweise Gedanken zu Islam und Gewalt im Umfeld der Debatte um die sogenannten Kofferbomber (Seiten angeben – wenn Text gesetzt); zu Ethik und Vernunft in Anlehnung an die „Pro Reli“-Kampagne in Berlin; zu Islam und Darwin anlässlich des Darwinjahres; zu (...Text kommt noch) angesichts der anhaltenden Integrationsdebatte.

Das Islamische Wort ist als regelmäßig erscheinende Publikation noch zu neu, um detaillierte Angaben über seine Akzeptanz machen zu können. Von muslimischen Nutzern wird jedoch immer wieder hervorgehoben, dass sie der symbolischen Wirkung, Muslime im öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu Wort kommen zu lassen, eine sehr hohe und integrationsfördernde Bedeutung beimessen.

Das Islamische Wort erscheint im Internet als Textdatei und Audiobeitrag unter folgender Adresse:

<http://www.swr.de/islamisches-wort>



Emina Corbo-Mesic wurde 1979 als Kind bosnischer Eltern in Stuttgart geboren. Nach dem Abitur studierte sie Pädagogik und Anglistik und absolvierte am Kölner Zentrum für interreligiösen Dialog und Didaktik eine Ausbildung zur islamischen Religionspädagogin. Seit 2002 arbeitet sie als Religionslehrerin und leitet eine internationale Kindergruppe der Islamischen Gemeinschaft Stuttgart. Der Unterricht für Kinder aus knapp einem Dutzend verschiedener Nationen findet in deutscher Sprache statt. Seit 2007 ist sie Lehrbeauftragte für den Interreligiösen Dialog an der evangelischen Fachhochschule Ludwigsburg und arbeitet zudem als freie Referentin zu Islamthemen. Frau Corbo-Mesic ist Mitglied der Christlich – Islamischen Gesellschaft Stuttgart und seit November 2008 stellvertretende muslimische Vorsitzende des Koordinierungsrates des christlich-islamischen Dialogs. Sie ist verheiratet und hat einen Sohn.



Bekir Alboğa wurde 1963 in der Türkei geboren. Von 1980 an hat er in Göttingen Islamwissenschaft, Publizistik und Kommunikationswissenschaft studiert. 1992-1994 war er an der Universität Heidelberg Lektor für Türkei-Türkisch und promoviert dort derzeit in den Fächern Islam- u. Politikwissenschaften. 1995-2004 war er stellvertretender Imam der größten Moscheegemeinde in Mannheim und islamwissenschaftlicher Leiter des Instituts für deutsch-türkische Integrationsstudien und interreligiöse Arbeit in Mannheim. Seit 2004 ist er Bundesreferatsleiter für die interreligiöse und interkulturelle Zusammenarbeit bei der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB) in Köln, des größten Dachverbandes muslimischer Gemeinden in Deutschland. Er ist Mitglied des Nationalen Integrationsgipfels und der Deutschen Islamkonferenz der Bundesregierung. 2008 publizierte er als Koautor das Buch „Christen und Muslime Tür an Tür“, Don Bosco Verlag, München.



Der Journalist und Publizist **Aiman A. Mazyek** (geb. 1969 in Aachen) hat nach dem Studium der Arabistik und Islamwissenschaft in Kairo von 1992 bis 1997 Philosophie, Ökonomie und Politische Wissenschaften in Aachen studiert. 1996 gründete er mit www.islam.de die bisher größte deutschsprachige muslimische Website, die er bis heute als Chefredakteur leitet. Seit 1994 ist er Mitglied des Zentralrats der Muslime in Deutschland (ZMD), wo er von 2001 bis 2004 als Pressesprecher arbeitete und seit 2006 als dessen ehrenamtlicher Generalsekretär tätig ist. Seit September 2006 ist er Mitglied der Deutschen Islamkonferenz (DIK) und des Dialogs mit dem Bundeskriminalamt auf Leitungsebene. Mazyek, der viele Jahre für die FDP kommunalpolitisch aktiv war, ist Mitglied des Forums gegen Rassismus sowie der Christlich-Islamischen Gesellschaft Köln. Zudem ist er Kurator des Islam Archiv Deutschlands.



Hilal Sezgin wurde 1970 in Frankfurt/Main als Tochter deutsch-türkischer Eltern geboren. Sie hat Philosophie mit den Schwerpunkten Moralphilosophie und politische Theorie studiert und danach mehrere Jahre im Feuilleton der Frankfurter Rundschau die Sachbuchredaktion betreut. Jetzt lebt sie als freie Publizistin in Norddeutschland und schreibt unter anderem für die tageszeitung, die ZEIT, den TAGESSPIEGEL und die Frankfurter Rundschau. Ihre Themen sind hauptsächlich Feminismus, Islam und Islamophobie in Europa sowie Tierethik und Tierrechte. In Buchform ist von ihr zuletzt erschienen „Mohammed und die Zeichen Gottes. Der Koran und die Zukunft des Islams“, gemeinsam mit Nasr Hamid Abu Zaid, Herder Verlag 2008.

Inhalt

Grußwort von Bundesinnenminister Dr. Wolfgang Schäuble, CDU	01
Grußwort von Ministerpräsident Kurt Beck, SPD	03
Grußwort von Ministerpräsident Günther Oettinger, CDU	04
Grußwort von Intendant Peter Boudgoust, SWR	06
Gottes oberstes Prinzip: Barmherzigkeit und Gnade	09
Die Notwendigkeit des Dialogs	12
Maryam - Eine außergewöhnliche Frau	14
Von Gottvertrauen und gebundenen Kamelen	16
Islam und Gewalt	19
Der Mensch und Gottes Zeichen	23
Kein Zwang im Glauben	25
Islam und Bildung	28
Jesus im Islam	31
Frauen um Mohammed	34
Aufruf zum Glauben	40
Erziehung zum Frieden	43
Der Muslime Heimat	47
GOTTES-FURCHT	51
Des Menschen Bildung	54
Respekt vor Frauen	58
Wer sich Flügel anklebt, wird nicht zum Friedensengel	61
Der steile Weg	64
Die Liebe zum Propheten	67
Gott ist mit den Geduldigen	71
Der Prophet Abraham, die Pilgerfahrt und das Opferfest	74
Der „selbstverständliche“ Islam	77
Wider das Lästern gegen den Nächsten	80
Islam und Darwin – Ein Widerspruch?	83
Schattenreiche Zinswirtschaft	86
Ethik und Vernunft	90
Islamische Werte und das Grundgesetz	94
Nachwort	97
Kurzbiographien der Autoren	100

Und wir haben die Schrift mit der Wahrheit
zu dir herabgesandt, damit sie bestätigt,
was vor der Schrift vor ihr da war,
und darüber Gewissheit gebe.
Für jeden von euch haben Wir einen Weg
und eine Richtung festgelegt.
Und wenn Gott gewollt hätte, hätte Er euch
zu einer einzigen Gemeinschaft gemacht.
Doch will Er euch prüfen in dem,
was Er euch hat zukommen lassen.
So eilt zu den guten Dingen um die Wette.
Zu Gott werdet ihr allesamt zurückkehren.
Dann wird Er euch kundtun,
worüber ihr uneins waret.

Koran, Sure 5, Vers 44-48.

Umschlagsmotiv:
„Hu Allah – Er ist Gott“
Kalligraphie von Ismat Amiralai

Herausgeber: Südwestrundfunk (SWR) 2009, Stuttgart
Redaktion: Reinhard Baumgarten
Gestaltung: Ismat Amiralai
Druck: Druckerei Weser, Stuttgart
Copyright © 2009 by SWR, Stuttgart

